

**PERSÖNLICHKEITSKONSTELLATION UND  
HANDLUNGSFÄHIGKEIT UNTER DEN  
BEDINGUNGEN MODERNER  
GESELLSCHAFTEN BEI JUGENDLICHEN  
MIT „SELBSBEWUSST MACHENDER“ UND  
„ROBUST MATERIALISTISCHER“  
WERTHALTUNG**

Bachelor`s Thesis im Fachbereich Sozialwissenschaften  
der Universität Osnabrück

Vorgelegt am 11.11.2005  
von Dennis Köthemann  
aus Paderborn

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<b>2 „Selbstbewusste Macher“ und „Robuste Materialisten“</b> .....	<b>6</b>
2.1 „Selbstbewusste Macher“ .....	8
2.2 „Robuste Materialisten“ .....	9
2.3 Ergänzungen zu den „Materialisten“ .....	10
2.4 Zusammenfassung .....	12
<b>3 Jugendkonsum eine Facette des Materialismus?</b> .....	<b>15</b>
3.1 Rationaler Konsum .....	15
3.2 Demonstrativer Konsum .....	16
3.3 Kompensatorischer Konsum.....	17
3.4 Kaufsucht .....	19
3.5 Zusammenfassung .....	21
<b>4 Persönlichkeitskonstellationen und Sozialisationsbedingungen</b> .....	<b>24</b>
4.1 Abriss der PSI-Theorie .....	24
4.2 Persönlichkeitskonstellationen.....	27
4.2.1 „Selbstbewusste Macher“ .....	27
4.2.2 „Robuste Materialisten“ .....	31
4.3 Sozialisationsbedingungen.....	35
4.3.1 „Selbstbewusste Macher“ .....	35
4.3.2 „Robuste Materialisten“ .....	38
4.4 Zusammenfassung .....	40
<b>5 Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen moderner Gesellschaften</b> .....	<b>43</b>
5.1 Bedingungen moderner Gesellschaften und individuelle Anforderungen.....	43
5.2 Handlungsfähigkeit .....	48
5.2.1 „Selbstbewusste Macher“ .....	48
5.2.2 „Robuste Materialisten“ .....	53
5.3 Zusammenfassung .....	55
<b>6 Resümierende Schlussbetrachtung</b> .....	<b>58</b>
6.1 „Selbstlose“ Werteforschung? .....	58
6.2 „Materialistische“ Jugend? .....	60
6.3 Gute „Macher“ schlechte „Materialisten“?.....	61
<b>7 Literatur</b> .....	<b>62</b>

# 1. Einleitung

In einer modernen sich wandelnden Gesellschaft, in der verschiedenste Prozesse immer stärker auf das Individuum einwirken, wird schnell die Frage nach den neuen, daraus entstehenden, Anforderungen laut. Wie müssen Menschen konstituiert sein, um diesen neuen Bedingungen der 2. Moderne<sup>1</sup> möglichst gut gewachsen zu sein und handlungsfähig zu bleiben? Besonders junge Menschen nehmen in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle ein, da sie als „Trendsetter“<sup>2</sup>, aber auch als die zukunftsweisende Generation betrachtet werden können. Ob Jugendliche dabei als gesellschaftlicher Hoffnungsträger oder doch als soziale Risikogruppe gelten<sup>3</sup>, hängt stark davon ab, wie sie mit den gegenwärtigen Verhältnissen umgehen, oder genauer, welche Persönlichkeitseigenschaften „zur Bewältigung und Gestaltung der Modernisierung“<sup>4</sup> sie entwickeln.

Wertorientierungen sind bei Betrachtung der Möglichkeiten einer Bewältigung von Modernisierungsphänomenen nicht zu unterschätzen, wie sich auch aus der folgenden Definition ableiten lässt: Wertorientierungen werden in der Shell Jugendstudie (2002) als „wesentliche Elemente der menschlichen Psyche bezeichnet, die festlegen, was im Leben wichtig ist, was im Leben angestrebt wird.“<sup>5</sup> Folglich ist ein Einfluss auf die Struktur der Persönlichkeit und somit die psychische Konstellation naheliegend, die wiederum mögliche Handlungen und Verhaltensweisen bedingt.

In dieser Arbeit soll sich allerdings auf die zwei jugendlichen Werthaltungen „selbstbewusst machend“ und „robust materialistisch“ beschränkt werden, da bei einer komplexeren Betrachtung die Arbeit einen zu großen Umfang erreichen würde.

Besonders interessant sind diese beiden Wertetypen aus folgenden Gründen:

Klages (2001) bezeichnet die „aktiven Realisten“ als Personen, die „sich am ehesten dem Sollprofil menschlicher Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen moderner Gesellschaften an[nähern]“. <sup>6</sup> Die „selbstbewussten Macher“ sind lediglich eine jugendgemäße Anpassung und Weiterentwicklung der „aktiven Realisten“ Klages.<sup>7</sup> Sie werden in der Shell Jugendstudie (2002) als „am Puls des Zeitgeistes“<sup>8</sup> bezeichnet. Zum einen kann also vermutet werden, dass der „selbstbewusst machende“ Wertetyp als der am günstigsten an die momentanen gesellschaftlichen Erfordernisse angepasste gelten kann. Zum anderen ist die Mehrheit der Jugend dieser Orientierung zuzuordnen.

Allerdings meint Klages (2001), dass „[der] entscheidende Spannungsgehalt einer Entwicklung, die bei den jungen Leuten besonders deutlich erkennbar wird,[...] die Konkurrenz zwi-

---

<sup>1</sup> siehe dazu Beck (1996)

<sup>2</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 139

<sup>3</sup> siehe dazu Böhnisch (1999)

<sup>4</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>5</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 139

<sup>6</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>7</sup> vgl. Shell Jugendstudie (2002), S. 161

<sup>8</sup> ebd., S. 168

*schen aktiven Realisten und den hedonistischen Materialisten [ist].*<sup>9</sup> Die „*hedonistisch materialistische*“ Werthaltung kann als Äquivalent zu der Bezeichnung „*robust materialistisch*“ in der Shell Jugendstudie (2002) gesehen werden, ähnlich der Verbindung zwischen „*aktiven Realisten*“ und „*selbstbewussten Machern*“. Somit scheint auch die „*robust materialistische*“ Wertorientierung einen gewichtigen Stellenwert bei Jugendlichen zu haben. Des Weiteren wirkt es so, als würden Marken und materieller Überfluss – wie es uns speziell die Medien glauben machen wollen – immer mehr soziale und individuelle Bedeutung gewinnen. Götz Hamann (2004) schreibt zum Beispiel in der Wochenzeitung DIE ZEIT: „*Habe alles, bekomme mehr; Kinder leben in einer mit Marken vollgestopften Welt und der Überfluss nimmt zu.*“<sup>10</sup> Weiter führt er die Bravo Faktor Jugend Studie (2004) an, die besagt, dass die befragten Jugendlichen 136 verschiedene Modemarken kennen. In Anbetracht der hohen Quantität kann von einer gewissen Wichtigkeit der Marken ausgegangen werden. Denn wenn kein Interesse an ihnen bestünde, wären auch bedeutend weniger genannt worden. Gibt es also den in der Öffentlichkeit wahrgenommenen Materialismus bei Jugendlichen wirklich, müsste sich dieser anhand des „*robust materialistischen*“ Wertetyps bestimmen lassen. Dies ist auch ein gewichtiger Grund die „*robust materialistische*“ Werthaltung in diese Untersuchung aufzunehmen.

Weiterhin wäre es natürlich interessant ebenfalls die „*pragmatischen Idealisten*“ und die „*zögerlichen Unauffälligen*“ in die Betrachtungen zu integrieren, um das komplette, in der Shell Jugendstudie (2002) festgestellte, Spektrum jugendlicher Wertorientierungen zu berücksichtigen. Doch leider muss der Umfang der Bachelor-Arbeit an dieser Stelle begrenzt werden.

Die strukturelle Vorgehensweise dieser Arbeit sieht folgendermaßen aus: Zu Beginn wird dargestellt was „*selbstbewusste Macher*“ und „*robuste Materialisten*“ überhaupt ausmacht und anhand der Speyerer Werteforschung und der Shell Jugendstudie (2002) bestimmt, wie viele junge Menschen sich überhaupt dem jeweiligen Wertetyp zuordnen lassen. Dazu soll speziell im Bereich des Materialismus eine kritische Perspektive im Abgleich mit Ergebnissen aus der US-amerikanischen Forschung entwickelt werden.

Im nächsten Kapitel soll es schließlich um einen gut erforschten Bereich des jugendlichen Lebens gehen, nämlich den Konsum. Dabei ist eine Untersuchung des Bielefelder Soziologen Elmar Lange aus dem Jahr 2004 zentral, ergänzt durch Ausführungen der freien Journalistin Gerlinde Unverzagt und dem bekannten Jugendsoziologen Klaus Hurrelmann. Das Kapitel soll jedoch nicht nur verschiedene Konsummuster darstellen, sondern die Leitfrage: „*Jugendkonsum als Facette des Materialismus?*“, beantworten, somit also den Versuch anstellen, von Wertorientierungen auf Konsumverhalten zu schließen.

In einem weiteren Schritt rücken die jeweiligen Persönlichkeitskonstellationen und ihre Sozialisationsbedingungen in den Vordergrund. Hierzu wird im ersten Abschnitt eine neue Theorie der Persönlichkeit herangezogen, die alle klassischen Schulen der Psychologie integriert

---

<sup>9</sup> Klages (2001), S. 11

<sup>10</sup> Hamann (2004)

und sie mit einander in Beziehung setzt. Die sogenannte PSI-Theorie geht von Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI) verschiedener psychischer Systeme aus, die spezielle Verhaltensweisen zur Folge haben. Sie ermöglicht weitergehendere Interpretationen als zum Beispiel Freud mit seiner Psychoanalyse oder Skinner mit dem Behaviorismus vermochten. Hiermit soll nicht der Verdienst dieser Theorien verleugnet werden. Da der Forschungsstand der Persönlichkeitspsychologie mittlerweile jedoch weiter fortgeschritten ist und die Integration scheinbar gegensätzlicher Schulen ermöglicht, bietet sich in dieser Arbeit ein solcher Ansatz - den die PSI-Theorie bietet - an, um sich nicht in Kontroversen zwischen den einzelnen Schulen zu verzetteln. In einem zweiten Abschnitt soll es schließlich darum gehen, wie sich die Persönlichkeitskonstellationen entwickeln. Dafür werden wichtige Bedingungen in der Sozialisation der jeweiligen Wertetypen untersucht.

Aus den jeweiligen Persönlichkeitskonstellationen sollen im letzten Teil dieser Arbeit schließlich Handlungsmöglichkeiten abgeleitet werden. Dabei werden moderngesellschaftliche Entwicklungen mit einem Fokus auf die von Beck (1996) postulierte Individualisierung in die Analyse miteinbezogen.

Insgesamt dient also die vorliegende Arbeit dazu die empirische Realität „*selbstbewusst machender*“ und „*robust materialistischer*“ Werthaltung Jugendlicher unter Berücksichtigung des Jugend-Konsums darzustellen, ihre psychischen Folgen samt ihrer Entwicklungsbedingungen zu analysieren und schließlich daraus resultierend Handlungsmöglichkeiten aus einer integrativen Perspektive, die individuelle psychische Konstitution und soziale Erfordernisse vereinigt, abzuleiten.

## 2 „Selbstbewusste Macher“ und „Robuste Materialisten“

Um sich ein konkretes Bild der beiden in diesem Kapitel behandelten Wertorientierung zu machen soll vorab die methodische Vorgehensweise der Shell Jugendstudie dargestellt werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die Struktur des Wertesystems Jugendlicher von der zweiten Hälfte der 80er Jahre bis zum Jahr 2002 etwas geändert hat.

Mit Hilfe einer Faktorenanalyse im Rahmen der Jugendstichprobe des Werte-Bus 1987/88 wurden diverse einzelne Wertorientierungen auf drei prägnante Muster reduziert.<sup>11</sup> Eines davon wurde unter dem Oberbegriff „*Konvention/ Leistung*“ zusammengefasst. Hierunter würden sich die Wertorientierungen vereinigen, die auf Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung ausgerichtet sind. Unter einem weiteren Wertmuster „*Materialismus/Hedonismus*“ werden materielle, durchsetzungsorientierte und hedonistische Elemente zusammengefasst. Ein drittes Muster trägt die Bezeichnung „*Kreativität/ Engagement*“. In diesem finden sich Kreativität, Toleranz und Engagementwerte wieder.

Da einige Wertorientierungen, die auf dem Faktor „*Kreativität/ Engagement*“ geladen hatten, in der Shell Jugendstudie (2002)<sup>12</sup> schließlich auf dem Wertmuster „*Konvention/ Leistung*“ angesiedelt waren, musste der Faktor in „*Konvention/Kreativität*“ umgetauft werden. Somit verblieben durch die Umstrukturierung allerdings noch Engagementwerte im politischen Bereich, die schließlich unter dem Begriff „*Politikengagement*“ zusammengefasst wurden.<sup>13</sup>

Diese gerade dargestellte neuartige Struktur der Wertorientierungen habe sich zwischen 1993 und 1997 entwickelt, wie die Shell Jugendstudie (2002) unter Zuhilfenahme des Freiwilligen-surveys 1999 feststellt. Die neue Synthese von Wertorientierungen der Selbstkontrolle/ Selbstbeherrschung und der Selbstentfaltung/ Selbstverwirklichung, wie wir sie im Faktor Konvention/ Kreativität in Tabelle 2 finden würden, kann nach der Shell Jugendstudie (2002) „*nunmehr als Leitmotiv der Jugendkultur angesehen werden, an das sich die Mehrheit der Jugend anlehnt.*“<sup>14</sup>

---

<sup>11</sup> siehe dazu Tabelle 1

<sup>12</sup> siehe dazu Tabelle 2

<sup>13</sup> vgl. Shell Jugendstudie (2002), S 155 ff

<sup>14</sup> ebd., S. 160

	Konvention/ Leistung	Materialismus/ Hedonismus	Kreativität/ Engagement
Gesetz und Ordnung respektieren	++++		
nach Sicherheit streben	+++		
fleißig und ehrgeizig sein	+++		
einen hohen Lebensstandard haben	++	+++	
Macht und Einfluss haben		+++	
sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen		+++	
das leben in vollen Zügen genießen		+++	
seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln			+++
auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann			+++
sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen			++++
sich politisch engagieren			+++
<i>Erläuterungen: Rotierte Varimax-Faktorladungen auf den Faktoren zwischen Minimum -1 und Maximum +1: Einmal + bedeutet 0.2.</i>			

**Tabelle 1: Faktorstrukturen der Wertorientierungen im Werte-Bus 1987/1988<sup>15</sup>**

	Konvention/ Kreativität	Materialismus/ Hedonismus	Politik- engagement
Gesetz und Ordnung respektieren	+++		
nach Sicherheit streben	+++	+	
fleißig und ehrgeizig sein	+++	+	
einen hohen Lebensstandard haben	++	++++	
Macht und Einfluss haben		++++	+
sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen	+	++	
das leben in vollen Zügen genießen		++	
seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln	+++	+	
auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann	+++		+
sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen	++		++
sich politisch engagieren			++++
<i>Erläuterungen: Rotierte Varimax-Faktorladungen auf den Faktoren zwischen Minimum -1 und Maximum +1: Einmal + bedeutet 0.2.</i>			

**Tabelle 2: Faktorstrukturen der Wertorientierungen in der 14. Shellstudie 2002<sup>16</sup>**

Um besser zu verstehen was genau den „selbstbewusst machenden“ und „robust materialistischen“ Wertetyp ausmacht, an dieser Stelle eine Erläuterung der Shell Jugendstudie (2002):

<sup>15</sup> vgl. Shell Jugendstudie (2002), S. 156

<sup>16</sup> vgl. ebd., S. 157

*„Werttypen haben sich mit den verschiedenen Konstellationen ihrer einzelnen Wertorientierungen mehr oder weniger bewusst für bestimmte übergreifende Werthaltungen entschieden, die durch die Namen der Werttypen ausgedrückt werden.“<sup>17</sup>*

Zur Bildung der Werttypen kam es aufgrund des erklärungschwachen „Politikengagement“-Faktors<sup>18</sup> zur Anwendung des SPSS-Verfahren „Quick Cluster“ auf die lediglich verbliebenen 2 Faktoren „Konvention/ Kreativität“ und „Materialismus/ Hedonismus“. Dabei wurden „Materialisten“ auf ihrer z-standardisierten Dimension „Materialismus/ Hedonismus“ hoch und auf der z-standardisierten Dimension „Konvention/ Kreativität“ niedrig gesetzt. Die „Macher“ wurden auf beiden Dimensionen hoch gesetzt.

Nach der Darstellung der methodischen Seite sollen nun konkret die einzelnen Werttypen genauer betrachtet werden.

## **2.1 „Selbstbewusste Macher“**

In der Shell Jugendstudie (2002) werden die „selbstbewussten Macher“ als Jugendliche beschrieben, denen soziales Engagement wichtig ist. Gleiche Priorität bekommt allerdings ein hoher Lebensstandard. Durchsetzungsfähigkeit wird von den „selbstbewussten Machern“ sogar noch mehr betont als von den „robusten Materialisten“. Ein Gegengewicht bildet dabei für erstere Gruppe jedoch eine ebenso hohe Bewertung der Toleranz gegenüber anderen Meinungen und somit ihrer sozialen Nachgiebigkeit. Trotz aller Toleranz behalten sie aber stets ihre eigenen Interessen im Auge.

Bezüglich Leistung und Genuss stellt die Jugendstudie fest, „dass die selbstbewussten Macher sich als eine Leistungselite definieren, allerdings auch an den Genüssen des Lebens (wohl als Früchte der Leistung) interessiert sind.“<sup>19</sup> Die „Macher“ bewerten Fleiß und Ehrgeiz, was laut Shell Jugendstudie (2002) für Selbstkontrolle steht, und auf der anderen Seite Kreativität, also nach der Shell Jugendstudie (2002) Selbstentfaltung, gleich hoch.

Bei der Zuordnung einer Altersgruppe wird festgestellt: Je höher das Alter der Jugendlichen, desto mehr sind sie als „selbstbewusste Macher“ zu kategorisieren. Die Shell Jugendstudie (2002) sieht dies als einen Indikator für Reifungs- und Wachstumsprozesse.

Im Bereich der sozialen Struktur fällt auf, dass „Macher“ unter den Gymnasiasten stark vertreten sind. Besonders viele „Macher“ befinden sich in einer Ausbildung. Weiterhin beschäftigen sich „selbstbewusste Macher“ mit ihrer Tätigkeiten wie der Ausbildung, dem Studium oder der Arbeit besonders gern. Sie haben oft einen mittleren sozialen Status, wollen aber das Beste daraus machen beziehungsweise sogar sozial aufsteigen.

Es lässt sich keine Tendenz bezüglich des Geschlechts feststellen. Männliche und weibliche Jugendliche sind ungefähr in gleicher Quantität in dieser Wertekategorie vertreten. 2002 wa-

---

<sup>17</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 160

<sup>18</sup> siehe dazu Tabelle 2

<sup>19</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 162

ren 26 % aller befragten Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 25 Jahren den „*Machern*“ zuzuordnen.<sup>20</sup>

Helmut Klages (2001) benennt einen ähnlichen Wertetypus mit den sogenannten „*aktiven Realisten*“. Es ist ein Persönlichkeitstypus, der traditionelle und moderne Werte gleichwertig schätzt.

*„Menschen, die dieser Gruppe angehören, sind in der Lage, auf verschiedenartigste Herausforderungen ‚pragmatisch‘ zu reagieren, gleichzeitig aber auch mit starker Erfolgsorientierung ein hohes Niveau an ‚rationaler‘ Eigenaktivität und Eigenverantwortung zu erreichen. Sie sind auf eine konstruktiv-kritikfähige und flexible Weise institutionenorientiert und haben verhältnismäßig wenige Schwierigkeiten, sich in einer vom schnellen Wandel geprägten Gesellschaft zielbewusst und mit hoher Selbstsicherheit zu bewegen. [...] Sie erweisen sich als ‚kooperative Selbstvermarkter‘ mit hoch entwickelter fachlicher Kompetenz und ausgeprägtem Erfolgsstreben, gleichzeitig aber auch mit ausgeprägter Fähigkeit zur Selbstkontrolle und rationalen Verhaltenssteuerung, zur Soziabilität und Kommunikation, ergänzt durch erhöhte Konflikt- und Durchsetzungsfähigkeit“<sup>21</sup>*

Nach Klages (2001) weisen „*Realisten*“ Persönlichkeitseigenschaften auf, die bedeutend bei Bewältigung und Gestaltung der Modernisierung sind. Weiterhin wird festgestellt, dass „*aktive Realisten*“ oft Führungspositionen innehaben. Insgesamt machten sie 1999 36 % der Bevölkerung im Alter von 18 bis 30 Jahren aus.<sup>22</sup>

## **2.2 „Robuste Materialisten“**

Unter „*robustem Materialismus*“ sind in der Shell Jugendstudie (2002) zunächst die vier Schlagworte Durchsetzung, Macht, Lebensstandard und Hedonismus zu lesen, die dieser Gruppe von Jugendlichen besonders wichtig sind. Lebensgenuss stellt sich als sehr zentral dar. Er ist dem Leistungswillen nachgeordnet. Weniger von Bedeutung sind Engagement- und Toleranzwerte. Ähnlich ist es mit ihrem Sicherheitsbedürfnis und dem Respekt vor Gesetz und Ordnung. „*Materialisten*“ haben eine „*ausschließliche Entscheidung*“<sup>23</sup> getroffen, indem für sie alles materielle im Leben Priorität hat und soziales und ökologisches Engagement schließlich dem nachgeordnet wird.

Bezüglich des Geschlechts kann festgestellt werden, dass „*robuste Materialisten*“ zu 59 % männlich sind. Außerdem gibt es unter den Jüngeren wesentlich mehr von ihnen als unter den Älteren. Von den Hauptschülern zu den Studierenden sinkt der Anteil der „*Materialisten*“. Unter den arbeitslosen Jugendlichen findet man besonders viele mit besagter Werthaltung.

---

<sup>20</sup> vgl. Shell Jugendstudie (2002), S. 161 ff

<sup>21</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>22</sup> vgl. ebd., S 10 ff

<sup>23</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 161

Die „*Materialisten*“, die eine Arbeit haben, sind mit ihr weniger zufrieden als zum Beispiel die „*selbstbewussten Macher*“.

*„Als Schüler und Auszubildende empfinden sie den höchsten Schul- und Ausbildungsstress. Sie müssen vermehrt zum Nachhilfeunterricht, mussten am häufigsten um ihre Versetzung bangen oder ein Schuljahr nachholen. Ebenfalls vermehrt konnten sie wegen schlechter Schulleistungen nicht den Ausbildungsplatz bzw. die berufliche Perspektive erreichen, die sie anstrebten.“<sup>24</sup>*

Die soziale Situation der „*Materialisten*“ ist sichtbar ungünstig. Als Reaktion auf diese nachteiligen Bedingungen stellt die Jugendstudie Folgendes fest:

*„Materialisten reagieren auf ihre eher ungünstige Situation, in dem sie sich ‚tough‘ geben. Durch Einsatz ihrer Ellenbogen versuchen sie, möglichst viel für sich herauszuholen, auch wenn es auf Kosten anderer geht.“<sup>25</sup>*

Insgesamt können 24 % der befragten Jugendlichen als „*robuste Materialisten*“ bezeichnet werden.<sup>26</sup>

Helmut Klages (2001) sagt zu dem Faktor „*Materialismus und Hedonismus*“, dass man ihn nicht als „*Mainstream*“ der Wertorientierungen beschreiben kann. Denn nach den Ergebnissen seiner Untersuchungen misst ein großer Teil der deutschen Bevölkerung Aussagen wie „*Die guten Dinge des Lebens genießen*“, „*Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen*“, „*Einen hohen Lebensstandard haben*“ und „*Macht und Einfluss haben*“ nur mittlere bis wenig Bedeutung zu.

Weiterhin führt er an:

*„Vorrangig hedonistisch und materiell Orientierte [...] sind zwar flexibel. Die Dominanz des Lustprinzips und Jagd nach schnellen Gewinnen lassen sie jedoch nicht selten die Grenzen des sozial und legal verträglichen austesten.“<sup>27</sup>*

Auf die Altersgruppe zwischen 18 und 30 Jahren bezogen liegt der Anteil der „*hedonistischen Materialisten*“ bei 27 %.<sup>28</sup>

### **2.3 Ergänzungen zu den „*Materialisten*“**

In der englischsprachigen Literatur fand eine rege Diskussion und Forschung über eine valide Messung des Konstrukts „*Materialismus*“ statt, welche jedoch schließlich im Jahr 1992 zur Entwicklung einer Skala geführt hat, die sehr gute Reliabilitätswerte aufweist und daher oft

---

<sup>24</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 167

<sup>25</sup> ebd., S. 167

<sup>26</sup> vgl. ebd., S. 160 ff

<sup>27</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>28</sup> vgl. ebd., S. 9 ff

im Zusammenhang mit Materialismus im englischsprachigen Gebiet verwandt wird. Die Autoren Marsha L. Richins und Scott Dawson führten die Untersuchung in den USA durch. Materialismus stellt sich für sie folgendermaßen dar:

*„Our conception of materialism [...] is that it is a value that guides people’s choices and conduct in a variety of situations, including, but not limited to, consumption arenas. With respect to consumption, materialism will influence the type and quantity of goods purchased. Beyond consumption, materialism will influence the allocation of a variety of resources, including time.“*<sup>29</sup>

In der Aussage bezüglich des Wertes, der Entscheidungen leitet und verschiedene Situationen dirigiert, ist die Ähnlichkeit mit der Definition von Wertorientierung in der Shell Jugendstudie (2002) nicht von der Hand zu weisen. Allerdings geht die Jugendstudien-Definition sehr viel weiter, da sie besagt, dass Wertorientierungen sagen, was im Leben wichtig ist und Richins und Dawson (1992) sich lediglich auf Situationen des Lebens beschränken. Trotzdem kann von einem ähnlichen Verständnis des Materialismusbegriffs ausgegangen werden.

Weiterhin fügten sie hinsichtlich der Operationalisierung Folgendes hinzu:

*„[...] we considered materialism to be a set of centrally held beliefs about the importance of possessions in one’s life [...] and measured the three belief domains [...]: acquisition centrality, the role of acquisition in happiness, and the role of possessions in defining success.“*<sup>30</sup>

Mit Hilfe einer explorativen Faktoranalyse wurden die drei theoretisch formulierten Faktoren „Zentralität“, „Glück“ und „Erfolg“ empirisch validiert. Es ergab sich eine Skala mit insgesamt 18 Items, von denen 7 dem ersten, 6 dem zweiten und 5 dem dritten Faktor zuzuordnen sind. Der Reliabilitätskoeffizient Alpha variierte beim Faktor „Zentralität“ zwischen .71 und .75, für „Glück“ zwischen .73 und .83 und für den Faktor „Erfolg“ zwischen .74 und .78. Für die Gesamtskala mit allen 18 Items zusammen wurden Alpha-Werte zwischen .80 und .88 gemessen. Insgesamt kann also – wie schon eingangs erwähnt – von einem sehr zuverlässigen Messinstrument ausgegangen werden.

Ergebnisse aus der Studie von Richins und Dawson (1992), welche die schon dargestellten Befunde der Shell Jugendstudie (2002) und Speyrer Werteforschung ergänzen können, sind Folgende:

Probanden mit hohen Materialismus-Werten hatten das Gefühl, mehr Einkommen zu benötigen. Sie haben „finanzielle Sicherheit“ höher bewertet als „warme Beziehungen zu anderen“. Nur Selbstwertgefühl und familiäre Sicherheit waren für sie wichtiger als finanzielle Dinge. Weiterhin gaben sie interpersonellen Beziehungen das gleiche (materielle) Fundament wie finanziellen Belangen. Außerdem verbringen sie im Durchschnitt mehr Zeit mit Dingen für sich selbst, geben weniger zu karitativen und kirchlichen Organisationen, weniger für Freunde

---

<sup>29</sup> Richins/ Dawson (1992), S. 307

<sup>30</sup> ebd., S. 308

und Familie aus, und schließlich investieren sie, im Vergleich zu den Probanden mit niedrigen Materialismus-Werten, weniger für Reisen.

Abschließend wurden noch interessante Korrelationen festgestellt. Darunter zu finden ist eine negative Korrelation mit Zufriedenheit in allen gemessenen Lebensaspekten. Die höchste Korrelation von  $r = -.39$  konnte dabei im Bereich Einkommen und Lebensstandard und der geringste Zusammenhang von  $-.17$  beim Familienleben festgestellt werden. Eine positive Korrelation von  $.47$  betraf Materialismus und Neid. Als drittes wurde ein schwacher aber signifikanter negativer Zusammenhang von  $-.12$  zwischen Materialismus und Selbstwertgefühl gefunden. Schließlich wurde eine negative Korrelation von  $-.19$  für Materialismus und Alter gefunden. Das Alter der Befragten variierte zwischen allen Altersgruppen.<sup>31</sup>

Rindfleisch et al. (1997) haben die Skala von Richins und Dawson (1992) übernommen und die Beziehung zwischen Materialismus und Familienstruktur untersucht. Das Untersuchungsgebiet waren ebenfalls die USA. Das Alter der Probanden lag zwischen 20 und 30 Jahren.

Ein zentraler Befund von Rindfleisch et al. (1997) ist, dass Leute aus zerrissenen Familienverhältnissen signifikant höhere Materialismuswerte zeigten als Menschen aus intakten Familien. Dabei wurde sogar ein Mediator-Effekt, bedingt durch die familiären Ressourcen und Stressoren, ausgeschlossen.<sup>32</sup>

An dieser Stelle soll ergänzend ein Ergebnis der Studie von Mick (1996) angeführt werden, welche mit Personen zwischen 18 und 85 Jahren durchgeführt wurde. In dieser Untersuchung wurde herausgefunden, dass die von Richins und Dawson (1992) entwickelte Materialismus-Skala stark negativ ( $-.40$ ) mit sozialer Erwünschtheit korreliert. Daher liegt es nahe, dass die gemessenen Werte durch die soziale Nicht-Erwünschtheit niedriger sind.<sup>33</sup>

## **2.4 Zusammenfassung**

In dieser Arbeit wird in Anlehnung an die Begrifflichkeit der Shell Jugendstudie (2002) unter „*selbstbewussten Machern*“ Folgendes verstanden:

Die Synthese der von Klages berichteten Daten aus der Speyrer Werteforschung und den Ergebnissen aus der Shell Studie ergibt, dass wir es mit jungen Menschen zu tun haben, denen soziales Engagement, Durchsetzungsfähigkeit, soziale Nachgiebigkeit, Leistungsorientierung und Selbstkontrolle besonders wichtig sind. Dabei wurden die Daten von Klages anhand von Probanden im Alter zwischen 18 und 30 Jahren erhoben. Das Alter der Befragten in der Shell Jugendstudie (2002) erstreckt sich im Bereich zwischen 12 und 25 Jahren. Dennoch können alle Probanden beider Studien noch als junge Menschen bezeichnet werden, auch wenn es bei nahezu Dreißigjährigen sicherlich schwerfällt noch von Jugendlichen zu sprechen. Die Tendenz zur Verlängerung der Jugendphase ist zwar gegeben,<sup>34</sup> trotzdem spricht man bei einem

---

<sup>31</sup> vgl. Richins/ Dawson (1992), S. 311 ff

<sup>32</sup> vgl. Rindfleisch et al. (1997), S. 316 ff

<sup>33</sup> vgl. Mick (1996), S. 110 f

<sup>34</sup> siehe dazu Zinnecker (2003)

Menschen mit 30 Lebensjahren nicht mehr vom Jugendlichen sondern besser vom jungen Menschen. Je älter die Befragten waren, desto mehr „*selbstbewusste Macher*“ waren zu finden. Zur Quantität bleibt festzuhalten, dass rund ein Viertel der jungen Menschen diesem Wertetypus zugeordnet werden kann.

Zusammenfassend stellt sich das Bild der „*Materialisten*“ – ob sie jetzt als „*hedonistisch*“ nach Klages (2001) oder als „*robust*“ wie in der Shell Jugendstudie (2002) bezeichnet werden – folgendermaßen dar:

Wir haben es mit einer Gruppe von jungen Menschen zu tun, denen ein hoher Lebensstandard, Durchsetzungsfähigkeit und Lebensgenuss besonders wichtig ist. Von nachgeordneter Wichtigkeit sind das soziale Engagement und die soziale Nachgiebigkeit. Es sind mehr männliche als weibliche Jugendliche mit dieser Werthaltung zu finden. Mit zunehmendem Alter scheint die materialistische Wertorientierung abzunehmen. Insgesamt kann ungefähr ein Viertel der jungen Menschen als „*Materialisten*“ bezeichnet werden.

Die aus der Shell Jugendstudie (2002) und der Speyrer Werteforschung in Kapitel 2.2 abgeleiteten Folgerungen können nach den Darstellungen in Kapitel 2.3 allerdings kritischer gesehen werden.

Die ungünstige soziale Situation bezieht sich scheinbar nicht nur auf Arbeitslosigkeit, Schulprobleme beziehungsweise –versagen, sondern kann nach Rindfleisch et al. (1997) noch durch die familiäre Situation erweitert werden.

Richins und Dawson (1992) stellen weiterhin fest, dass „*Materialisten*“ mit einigen Aspekten ihres Lebens unzufriedener sind als weniger materialistische Menschen. „*Materialisten*“ scheinen neidischer zu sein als Menschen mit geringer materialistischer Orientierung. Zeit und Geld investieren sie mehr für sich selbst als für andere. Dabei geben sie das Geld tendenziell weniger für Reisen aus.

Insgesamt kann nach der Untersuchung von Mick (1996) davon ausgegangen werden, dass die berichtete materialistische Orientierung durch die soziale Erwünschtheit niedriger liegt, als sie unter Ausschaltung der sozialen Einflussvariable wäre.

Natürlich muss bei den Befunden des Kapitel 2.3 in Betracht gezogen werden, dass die drei ergänzenden Studien in den USA durchgeführt wurden und sich nicht ohne weiteres auf Deutschland beziehen lassen. Zwar hat zum Beispiel Kamano (1999) heraus gefunden, dass die materialistische Orientierung in den USA und West-Deutschland ähnlich hoch sind, was die Übertragung von Ergebnissen im Bereich materialistischer Wertorientierung vielleicht vereinfacht, jedoch immer noch keinen direkten Transfer erlaubt. Hinzu kommt die Tatsache, dass bei den Studien von Mick (1996) und Richins und Dawson (1992) das Alter nicht auf junge Menschen beschränkt war, sondern über Altersgruppen der gesamten Lebensspanne variierte.

Bei aller Vorsicht der Integration der Ergebnisse in diese Arbeit, sollte sich bewusst gemacht werden, dass Gesellschaftsstrukturen differieren und Materialismuskwerte verschiedene Ausprägungen haben. Außerdem beschränken sich nicht alle zitierten Studien speziell auf junge Menschen, sondern haben als Basis Menschen jeden Alters. Deswegen müssen die Befunde

aber nicht kategorisch abgelehnt werden, nur weil sie ein anderes Gebiet, eine andere Kultur betreffen und nicht speziell auf eine Altersgruppe zugeschnitten sind, sondern können als Anregung dienen.

Mit anderen Worten: Da der Forschungsstand in Deutschland im Bereich Materialismus noch nicht so weit fortgeschritten ist, greift die vorliegende Arbeit auf Studien aus den USA zurück. Dies bedeutet keine „*eins-zu-eins*“ Übertragung der Ergebnisse auf Deutschland, jedoch eine vorsichtige und erweiterte Betrachtung des Materialismus und seinen Ursachen.

### 3 Jugendkonsum eine Facette des Materialismus?

Nachdem genau betrachtet wurde, wie sich sowohl „*selbstbewusst machende*“ als auch „*robust materialistische*“ Werthaltung im Einzelnen darstellt, sollen in diesem Kapitel jugendliche Konsummuster fokussiert werden. Dabei stützt sich diese Arbeit auf die drei folgenden Konsumverhalten: Rationaler, demonstrativer und kompensatorischer Konsum, wobei letzterer in seiner extremen Ausprägung sogar Kaufsucht bedeuten kann und diese in einem weiteren Unter-Kapitel betrachtet wird. Die Begriffe sind stark an die Studie von Elmar Lange (2004) angelehnt. In einem weiteren Schritt wird schließlich nach Verbindungen zu den in Kapitel 2 beschriebenen Wertorientierungen gesucht. In der abschließenden Zusammenfassung soll schließlich geklärt werden, ob man Jugendkonsum pauschal als eine Facette des Materialismus beschreiben kann oder ob eine alternative Betrachtungsweise adäquater ist.

Nun aber vorerst eine allgemeine Begriffsklärung. Unter Konsum versteht Lange (2004) Folgendes:

*„Nach unserem theoretischen Modell [...] bezeichnet Konsum allgemein die Befriedigung von Bedürfnissen (Präferenzen, Ansprüche, Wünsche) anhand von Geldmitteln (Einkünfte, Ersparnisse, Kredite) durch Güter oder Dienstleistungen (unterschiedlicher Formen, Qualitäten und Quantitäten), die bestimmte Kosten (in Form von zu zahlenden Preisen oder Gebühren) verursachen.“<sup>35</sup>*

#### 3.1 Rationaler Konsum

Konsumverhalten ist für Lange (2004) dann als rational zu bezeichnen,

*„wenn es diejenigen Güter und Dienstleistungen nach Quantität und Qualität auswählt, die ökonomische Bedürfnisse optimal zu befriedigen versprechen, wobei die Geldmittel so eingesetzt werden, dass die Kosten minimiert werden. [...] Rationales Konsumieren verlangt als Optimierungsprozess eine umfassende Informationssammlung und einen ständigen Vergleich der Güter untereinander, z.B. im Hinblick auf ihre Qualität, einen Vergleich der Güter im Hinblick darauf, ob man sie hinsichtlich der eigenen ökonomischen Bedürfnisse überhaupt braucht, einen Vergleich der Preise der Güter mit den durch sie gebotenen Leistungen und der Preise mit den eigenen Einkünften.“<sup>36</sup>*

Im Jahr 2002 konnten 72 % der von Lange befragten Jugendlichen als vollständig oder überwiegend rational konsumierend bezeichnet werden. Diese Zahlen stehen jedoch in starker Abhängigkeit von der Art und der Zahl der vorgegebenen Indikatoren und sollten deswegen nicht verabsolutiert werden.<sup>37</sup>

---

<sup>35</sup> Lange (2004), S. 114

<sup>36</sup> ebd., S. 114 f

<sup>37</sup> vgl. ebd., S. 116

Das Alter spielt bei der Rationalität eine nicht zu vernachlässigende Rolle: *„Je älter bzw. reifer die Jugendlichen werden, je mehr sie auf selber verdientes Einkommen angewiesen sind, desto rationaler werden ihre Kauf- und Konsumententscheidungen.“*<sup>38</sup> Die familiäre Herkunft, operationalisiert anhand der sozialen Schicht, spielt nach der Untersuchung von Lange (2004) keine Rolle. Allerdings besteht ein positiver Zusammenhang zwischen demokratischem und (über-)behütetem Erziehungsstil und Rationalität. Das Vorbildverhalten und die Konsumerziehung der Eltern tragen ebenfalls ihren Teil zur Entwicklung von Rationalität bei. Auch die Geschlechter lassen sich differenzieren: *„Jungen weisen demnach eine leicht höhere Rationalität beim Kauf und Konsum ihrer Güter auf als Mädchen.“*<sup>39</sup> Zum Lebensstil der rational konsumierenden Jugendlichen wird festgestellt:

*„Rationalität korreliert hoch mit einem zielstrebigem Lebensstil: Diese Jugendlichen arbeiten nach eigenen Angaben mehr als nötig, stellen hohe Anforderungen an ihre Arbeit und halten es für wichtig, mehr zu leisten als andere.“*<sup>40</sup>

### **3.2 Demonstrativer Konsum**

Unter demonstrativem Konsum versteht Lange (2004)

*„ein Kauf- und Konsumverhalten, das in erster Linie das soziale Bedürfnis nach Liebe, Zuneigung und sozialer Anerkennung zu befriedigen sucht. Mit dem Kauf und dem Konsum von Gütern bzw. Dienstleistungen soll vor allem der eigene Status im Kreis der Freunde und Bekannten aufgewertet werden. Der unmittelbare ökonomische Nutzen, also die Befriedigung von Grund- oder Wahlbedürfnissen tritt dagegen in den Hintergrund.“*<sup>41</sup>

Markenartikel bekannter Hersteller, die sowohl teuer als auch exklusiv erscheinen, spielen bei demonstrativem Konsum eine zentrale Rolle.<sup>42</sup> Unverzagt und Hurrelmann (2002) führen dazu einen passenden Ausspruch eines Jugendlichen an, der wie folgt lautet: *„Wenn man in Billigjeans rumläuft, hat man gleich eine unsichere Ausstrahlung [...] das merken die anderen doch gleich.“*<sup>43</sup> Außerdem sprechen die beiden Autoren davon, dass Rollen und Status bei Kindern und Jugendlichen über Besitz und Zurschaustellung von Konsumgütern erfolgen. Somit hängt Macht innerhalb von Gruppe junger Leute stark mit Konsumgütern zusammen. Es gilt die Devise: *„Wir sind, was wir kaufen“*<sup>44</sup>, oder auch *„Haste was, biste was“*<sup>45</sup>.

Doch der gerade beschriebene Prozess birgt auch Risiken:

---

<sup>38</sup> Lange (2004), S. 117 f

<sup>39</sup> ebd., S. 119

<sup>40</sup> ebd., S. 123

<sup>41</sup> ebd., S. 126

<sup>42</sup> ebd., S. 127

<sup>43</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 35

<sup>44</sup> ebd., S. 37

<sup>45</sup> ebd., S. 35

*„Der Statusgewinn über bestimmte Konsumgüter allein entscheidet, gleichsam abgekoppelt von Kosten-Nutzen-Erwägungen – und schon kauft man Dinge, die man im Grunde gar nicht braucht, mit dem Geld, das man nicht hat, um jemandem zu imponieren, den man überhaupt nicht leiden kann...“<sup>46</sup>*

28 % aller von Lange befragten Jugendlichen waren im Jahr 2002 als demonstrativ konsumierend zu bezeichnen, wobei auch diese Zahl vorsichtig interpretiert werden soll und somit besser von einem Viertel bis einem Fünftel der Jugendlichen mit demonstrativer Konsumorientierung gesprochen werden kann.

Das Alter beeinflusst diese Konsumorientierung ebenfalls. Es gibt mehr junge Jugendliche, die demonstrativ konsumieren. Außerdem kann ein wenig demokratischer Erziehungsstil festgestellt werden. Niedrige Schulbildung und unterdurchschnittliche Schulleistungen sind des Weiteren häufig bei demonstrativ konsumierenden Jugendlichen zu finden. Es wurde zudem eine leicht erhöhte Selbstwertschwäche festgestellt.<sup>47</sup>

### **3.3 Kompensatorischer Konsum**

Der kompensatorische Konsum ist ein drittes Verhaltensmuster. Darunter ist ein Konsumverhalten zu verstehen, das

*„nicht (vorrangig) den Zwecken dient, denen das gleiche Verhalten normalerweise gewidmet ist, sondern Defizite kompensieren soll, die aus dem Nicht-Lösen ganz anderer Probleme entstanden sind. Kompensatorisches Kaufen kann beispielsweise die Funktion haben, dem Käufer über beruflichen Stress oder private Enttäuschung hinwegzuhelfen.“<sup>48</sup>*

Kaufen wird schnell zu einem Ausgleich für den Ärger mit dem Chef oder Lehrer, Frust mit dem Freund oder Partner. Auch schlechte Noten oder eine ausbleibende Beförderung können mit dem Konsum kompensiert werden. Diese Art von Kompensation ist natürlich nur vorübergehend und nicht von Dauer.

Lange (2004) fügt zur Klärung noch hinzu:

*„Natürlich läuft das kompensatorische Kaufen nicht bewusst ab, es ist eher eine Form der unbewussten Selbsthilfe. Man braucht etwas von außen, was die innere Leere füllen hilft, und findet es in der Warenwelt. Kompensatorisches Kaufverhalten kann zur Kaufsucht führen.“<sup>49</sup>*

Da jeder Mensch grundsätzlich um zu überleben, konsumieren muss, sei es bei jedem so, dass er *„sich mal etwas gönnt“*, um Alltagsfrustrationen abzubauen und somit alle Menschen mehr

---

<sup>46</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 37 f

<sup>47</sup> vgl. Lange (2004), S. 128 f

<sup>48</sup> Scherhorn et al. (1992), S. 4

<sup>49</sup> Lange (2004), S. 132

oder weniger oft kompensatorisch konsumieren. Zum Problem wird der Kauf und das Konsumieren nur,

*„wenn sie zur dominanten Quelle des Selbstwertgefühls und der Selbstbestätigung werden und an die Stelle von produktiver Tätigkeit treten, die üblicherweise zur Wertschätzung durch Dritte und damit auch zur Bewertung des eigenen Selbst führt.“<sup>50</sup>*

Kompensatorischer Konsum ist als ein Rückzugsverhalten zu sehen, mit dem sich Individuen sozial ausgrenzen.

Im Vergleich zu den anderen vorher dargestellten Konsumformen, werden beim kompensatorischen Konsum primär weder ökonomische Bedürfnisse (rationaler Konsum) noch Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung (demonstrativer Konsum) befriedigt. Es geht vielmehr darum das Bedürfnis nach Anerkennung im Kaufakt selbst zu befriedigen.<sup>51</sup>

Kompensatorisch konsumierende Jugendliche betonen die instrumentelle Bedeutung des Konsumierens. Sie verbinden mit Konsum: „Können“, „Stärke“, „Belohnung“, „Selbstständigkeit“ und „Überfluss“.<sup>52</sup>

Die soziale Herkunft hat nach der Untersuchung von Lange (2004) auf den kompensatorischen Konsum keinen Einfluss. Ebenso ist es mit dem Alter. Allerdings neigen Mädchen und junge Frauen stärker zu kompensatorischem Konsum als Jungen und junge Männer. Dies wird versucht mit der immer noch gewichtigeren Rolle der Frauen als der Männer beim täglichen Einkauf begründet. Es liege damit nahe Misserfolgserlebnisse einfach durch höhere Ausgaben im Konsumbereich zu kompensieren.

Eine autoritäre und überbehütete Erziehung scheint diese Konsumart zu befördern. Die Familienverhältnisse sind häufig davon geprägt, dass Anerkennung und Aufmerksamkeit durch materielle und nicht durch persönliche Zuwendung vermittelt wird.

Unterdurchschnittliche Schulbildung und –leistung sind weitere oft zu verzeichnende Merkmale kompensatorisch konsumierender Jugendlicher. Weiterhin sind eine hedonistische Wertorientierung und ein hedonistischer Lebensstil festzustellen. Ein nicht erfülltes Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit bedingt zudem den kompensatorischen Konsum.

Die Jugendlichen weisen zusammen mit den Kaufsüchtigen die höchste Selbstwertschwäche von allen auf. Dazu erklärt Lange (2004):

*„Selbstwertchwäche resultiert aus einer Störung der Entwicklung der persönlichen Autonomie in den folgenden drei Bereichen:*

*a) Im Bereich der Gefühle beobachten wir eine Unfähigkeit, Gefühle zu zeigen und auszuleben. Selbstwertchwäche drückt sich hier in einem gestörten Verhältnis der Betroffenen zu ihren eigenen Gefühlen aus. [...] Ist diese Fähigkeit gestört, so wird der Selbstwert abhängig von äußeren Befriedigungen, von der Einverleibung äußerer Symbole für das Fehlende, weil im eigenen Inneren zuviel Unsicherheit, Unvollstän-*

---

<sup>50</sup> Lange (2004), S. 133

<sup>51</sup> vgl. ebd., S. 134

<sup>52</sup> vgl. Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 40

*digkeit, Unselbstständigkeit ist, was den Menschen daran hindert, den Augenblick zu genießen, sich als richtig und vollständig zu empfinden und für sich selbst einzustehen. Hinzu kommt bei vielen Kindern die das Selbstwertgefühl zerstörende Erfahrung, als Mensch unwichtiger zu sein als die Sachen in ihrer Umgebung, wenn sie z.B. ständig Rücksicht darauf nehmen müssen, dass die Möbel und ihre Kleider sauber sind, dass das Fernsehen, der Urlaub oder das Auto wichtiger sind als sie.*

*b) Im Bereich der Fähigkeiten beobachten wir bei den Jugendlichen Inkompetenzerlebnisse und Minderwertigkeitsgefühle. [...]*

*c) Im Bereich der Entscheidungen wird die Unfähigkeit deutlich, selbstständig zu entscheiden.“<sup>53</sup>*

Etwas anders aber trotzdem ähnlich formulieren es Unverzagt und Hurrelmann (2002):

*„Im Ringen um seelische Ganzheit, hinter der Fassade cooler Gleichgültigkeit, starren sich Ängste und Wünsche aber keineswegs unverwandt an. Sie bilden jeweils das Spektrum, in dem unsere Kaufentscheidungen sich bewegen. Die gegenüberliegenden Pole Selbstwert und Konsumgüter sind wie in einem System kommunizierender Röhren miteinander verbunden, in denen der Strom von Waren, Wünschen und Ängsten rauscht. [...] Kaufsucht und kompensatorisches Konsumieren sind die Kehrseiten des propagierten jugendlichen Fun-atismus, der Orientierung auf Lifestyle, Spaß und Erlebniskonsum. Je geringer der innere Pol ‚Selbstwert‘ ausgebildet ist, desto mehr muss von außen konsumiert werden, um die Lücke zu füllen.“<sup>54</sup>*

Zum Umfang des kompensierenden Konsums bei Jugendlichen sagt Lange (2004), dass im Jahr 2002 14 % der befragten Jugendliche als kompensatorisch konsumierend zu klassifizieren waren, wobei davon 6 % schon als kaufsüchtig gesehen wurden. Damit wird sich das folgende Kapitel ausführlich beschäftigen.<sup>55</sup>

### **3.4 Kaufsucht**

*„Kaufsucht liegt dann vor, wenn das kompensatorische Konsumverhalten die für ein Suchtverhalten typischen Merkmale zeigt, nämlich die Verengung auf bestimmte Objekte, die Unwiderstehlichkeit und in vielen Fällen auch die Dosissteigerung und das Auftreten von Entzugserscheinungen. Kaufsucht kann zur Kaufsuchtkrankheit führen.“<sup>56</sup>*

Die (Kauf-)Süchtigen leiden nach Lange (2004) an Selbstverlust. Durch den Konsum wird jedoch der im vorherigen Satz angesprochene Selbstverlust abgeschirmt. Das heisst der Süchtige spürt den Selbstverlust nicht mehr, da er durch den Konsum „abgelenkt“ ist. Wie auch

---

<sup>53</sup> Lange (2004), S. 140 f

<sup>54</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 35 f

<sup>55</sup> Lange (2004), S. 136

<sup>56</sup> ebd., S. 133

schon beim kompensatorischen Konsum angedeutet, ist Kaufsucht ebenfalls als ein Rückzugverhalten zu sehen, was zu sozialer Ausgrenzung in verschiedenen Ausmaßen führen kann.<sup>57</sup>

Bei kaufstüchtigen Jugendlichen werden oft emotional hoch besetzte Bedeutungen von „Liebe“, „Wärme“ und „Geborgenheit“ mit Konsum in Verbindung gebracht.<sup>58</sup>

In Langes Untersuchung (2004) konnte kein Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und Kaufsucht hergestellt werden. Das Gleiche gilt für das Alter. Auch bei der Kaufsucht stellt sich das Problem eher als ein weibliches. Männliche Probanden sind bedeutend weniger betroffen. Sowohl der Befund zum Alter als auch zum Geschlecht können durch eine Untersuchung von Scherhorn et al. (1990) gestützt werden. d’Astous (1990) fand bei einer Untersuchung in einer kanadischen Stadt mittlerer Größe eine negative Korrelation zwischen zwanghaftem Konsum und Alter, die sogar bei einem Niveau von ,001 signifikant war. Folglich kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Zahl der Kaufstüchtigen mit dem Alter abnimmt und die jugendliche Kaufsucht nur als ein „*entarteter Entwicklungsprozess*“, der sich aber mit der Reifung wieder normalisiert, verstanden werden kann.

Die Erziehungsbedingungen sind ebenfalls die gleichen wie beim kompensatorischen Konsum. Eine autoritäre und überbehütete Erziehung begünstigt die Entwicklung von Kaufsucht. Außerdem spielt die Überzeugung der Eltern eine Rolle, dass „*ihre Anerkennung und ihr sozialer Status besonders auf ihrem materiellen Besitz und weniger auf individuellen Leistungen beruhen.*“<sup>59</sup> Ist der Glaube an vorherige Aussage vorhanden, findet man oft kaufstüchtige Kinder. Auch bei den Kaufstüchtigen finden wir eine hohe Selbstwertschwäche. Diese stellt sich in den schon im vorherigen Kapitel erwähnten drei Bereichen dar.

Zur Rolle von Kaufsucht sagen Unverzagt und Hurrelmann (2002):

*„Die begehrten Konsumgüter gewinnen genau wie Drogen eine starke Faszination für Heranwachsende, weil sie versprechen, das Bewusstsein zu verändern. Stimmungen, Gefühle, Empfindungen, die äußerst anfällig für Selbstzweifel sind, können durch das begehrte Outfit, das angesagte Styling, die richtigen Utensilien beträchtlich gestärkt werden – so jedenfalls das Versprechen, das eine trügerische Verheißung darstellt, wie wir gegenüber heranwachsenden Kindern nicht müde werden zu betonen, wenn es um bewusstseinsverändernde Drogen geht.“<sup>60</sup>*

Christian Palentien (2001) formuliert den Sachverhalt sogar noch etwas schärfer:

*„Zwar liegt der Anteil derjenigen Jugendlichen, die von Kaufsucht betroffen sind oder kompensatorisch konsumieren, weit über dem, der heute als von Drogen abhängig bezeichnet werden muss. Gleichsam scheint dieses Problem in der öffentlichen Wahrnehmung bislang jedoch vernachlässigt zu werden, und dies, obwohl alle vorliegenden Untersuchungen zeigen, dass ein solches Verhalten schnell zu einer unproduktiven und*

---

<sup>57</sup> vgl. Lange (2004), S. 133

<sup>58</sup> vgl. Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 40

<sup>59</sup> Lange (2004), S. 139

<sup>60</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 39

*die Weiterentwicklung der Persönlichkeit blockierende Form der Lebensbewältigung führen kann.*<sup>61</sup>

Als Grund für die geringe Erkennbarkeit von Konsumproblemen nennt Palentien (2001) „eine hohe Akzeptanz, die dem Erwerb von Gütern in einer Industrienation [...] zukommt.“<sup>62</sup>

Scherhorn et al. (1990) formulieren das Problem folgendermaßen: „[...] we deal with a mass phenomenon in a double sense: It is caused by society, and its widely spread.“<sup>63</sup>

Eine Folge der Kaufsucht ist sind nicht selten Schulden. Lange (2004) stellt fest, dass im Jahr 2002 18 % der befragten Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren verschuldet waren. Also stellt die Verschuldung bei den Jugendlichen nicht nur ein Randproblem dar, wenn etwas weniger als ein Fünftel davon betroffen ist. Als überschuldet bezeichnet Lange 7 % der Jugendlichen. Überschuldet sind laut Lange (2004) diejenigen Jugendlichen, deren Höhe der Schulden die monatlichen Einkünfte übersteigt.

Dieses Problem wird sogar nicht selten bis ins Erwachsenenalter transferiert, wie Wolfgang Huber, Leiter des Vereins Schuldnerhilfe in Essen feststellt: „80 Prozent derjenigen, die als Erwachsene in die Beratung kommen [...] haben schon im Alter zwischen 16 und 25 Jahren angefangen, sich zu verschulden.“<sup>64</sup> Es wurde nur für den kompensatorischen Konsum, dessen Extrem Kaufsucht sein kann, ein leichter Zusammenhang zu Ver- und Überschuldung nachgewiesen.

Wie schon im vorherigen Kapitel erwähnt, waren im Jahr 2002 6 % der von Lange (2004) befragten Jugendlichen als kaufsüchtig einzuschätzen.<sup>65</sup>

### **3.5 Zusammenfassung**

Mit Materialismus hat die rationale Art des Konsums scheinbar nicht viel zu tun. Deswegen ist der Inhalt des Kapitels 3.1 nicht als „*Facette des Materialismus*“ zu verstehen, sondern als ein Gegenbeispiel des Konsums, welches nicht - wie die beiden anderen Formen - vom Materialismus stark durchdrungen ist. Nach den Ausführungen könnte man darauf schließen, dass die rationale Art des Konsums häufig bei Jugendlichen mit „*selbstbewusst machender*“ Werthaltung zu finden ist, was zum Beispiel der ähnlich zielstrebige Lebensstil und die hohe Leistungsorientierung vermuten lässt. Leider konnte auch nach gründlicher Recherche kein Befund hierzu ausgemacht werden. Die formulierte Hypothese kann somit nicht empirisch gestützt werden.

Othman (1989) untersuchte den Zusammenhang von demonstrativem Konsum und Materialismus und erreichte mit der Materialismus-Skala von Richins (1987) eine signifikante Korre-

---

<sup>61</sup> Palentien (2001), S. 326

<sup>62</sup> ebd.

<sup>63</sup> Scherhorn et al. (1990), S. 381

<sup>64</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 41

<sup>65</sup> vgl. Lange (2004), S. 133 ff

lation von  $r = .39$ .<sup>66</sup> Konkret bezogen auf die in dieser Arbeit behandelten Werthaltungen fällt Folgendes auf: Die Wichtigkeit von Statusgewinn mittels Kleidung, wäre ebenfalls ein Indikator für eine „*robust materialistische*“ Wertorientierung. Die erhöhte Selbstwertschwäche spricht andererseits gegen eine Verbindung zu den „*Selbstbewussten Machern*“, denn deren starkes Selbstbewusstsein, mit dem sie viele Dinge in ihrem Leben erledigen, sollte mit einem stabilen Selbstwert einhergehen. Somit können wir mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass „*robuste Materialisten*“ eher zu demonstrativem Konsum neigen als „*selbstbewusste Macher*“.

Im Bereich Wertorientierung, bezogen auf dem kompensatorischen Konsum, wurde schon die hedonistische Werthaltung festgestellt. Dies deutet eine Tendenz zu der „*hedonistisch materialistischen*“ Orientierung an. Auch die stark „*materiell*“ orientierte Erziehung und somit Sozialisation könnte zu einer „*materialistischen*“ Wertorientierung führen. Aber an dieser Stelle müssen die Verbindungen mit den Wertetypen hypothetisch bleiben, da nach gründlichem Studium der sozialwissenschaftlichen Literatur keine klärenden Untersuchungen gefunden wurde.

Doch in den Studien von Rindfleisch et al. (1997) und Mick (1996) konnte eine relativ hohe und signifikante Korrelation zwischen zwanghaftem Konsum und materialistischer Wertorientierung nachgewiesen werden. Für Deutschland konnten Scherhorn et al. (1990) diese Befunde leider nicht replizieren.

Doch betrachtet man die verwendete Materialismus-Skala, liegt der Grund für das Ergebnis nahe. Denn schon Micken (1995) stellte für die Materialismus-Skala von Belk (1985) fest, dass sie weder sehr reliabel ist, noch eine hohe Validität aufweist. Die Betrachtung gleicher Aspekte bei Richins und Dawson (1992) fällt - wie schon in Kapitel 2 dargestellt - sehr viel positiver aus.

Speziell auf Konsumverhalten bezogen fand Othman (1989) heraus, dass nach den Kriterien von Richins (1987) vier von fünf Verhaltensweisen mit Hilfe der Materialismus-Skala von Richins vorhergesagt werden konnten und anhand der Belk-Skala (1985) lediglich eine. Die gerade erwähnten Kriterien von Richins (1987) können als ein Vorläufer der 1992 entwickelten Skala betrachtet werden. Wir können also mit der empirischen Basis von Scherhorn et al. (1990) für Deutschland nur schlecht arbeiten, da sie doch starke methodische Mängel aufweist. Legen wir die Untersuchungen von Mick (1996) und Rindfleisch et al. (1997) zugrunde, könnte die Hypothese gewagt werden, dass eine ähnlich hohe Korrelation zwischen zwanghaftem Konsum und „*materialistischer*“ Wertorientierung bei entsprechend zuverlässigem Messinstrumentarium auch in Deutschland erzielt werden könnten. Aber auch an dieser Stelle befinden wir uns in einem ähnlichen Dilemma wie schon in Kapitel 2.3. Wir können vorsichtige Annahmen postulieren, aber keine „*eins-zu-eins*“ Übertragung der US-amerikanischen Befunde auf Deutschland leisten.

---

<sup>66</sup> vgl. Othman (1989), S. 102

Eines kann an dieser Stelle definitiv festgehalten werden: Den Jugendkonsum generell als eine Facette der Materialismus darzustellen, verzerrt die Realität. Das am meisten verbreitete Konsummuster des Rationalen Konsums macht es nahezu unmöglich auf Materialismus zu schließen. Für den kompensatorischen Konsum kann nur eine Hypothesen aufgestellt werden, obwohl es einige Überlappungen zwischen „*materialistischer*“ Wertorientierung und dem Konsumverhalten gibt. Demonstrativer Konsum und „*Materialismus*“ wie auch Kaufsucht und „*Materialismus*“ korrelieren deutlich miteinander, wie einige vorher zitierte Untersuchungen belegen.

Somit lässt sich also nur eine eindeutige Verbindung zwischen demonstrativem Konsum und „*Materialismus*“ und Kaufsucht und „*Materialismus*“, nicht aber zu dem kompensatorischem Konsummuster ziehen. Es wurde gezeigt, dass „*Materialismus*“ Konsumverhalten bedingt, doch kann die materialistische Wertorientierung allein nicht als ein valider Prädiktor für jugendliches Konsumverhalten allgemein gesehen werden. Ebenso wenig kann dies von der „*selbstbewusst machenden*“ Werthaltung behauptet werden.

## 4 Persönlichkeitskonstellationen und Sozialisationsbedingungen

In diesem Kapitel kommt nun die Bedeutung der Wertorientierungen für die Persönlichkeit in Betracht. Dazu soll in einem ersten Schritt kurz die primär angewandte PSI-Theorie dargestellt und in einem weiteren Abschnitt auf die jeweiligen Wertorientierungen bezogen werden. Ausführungen der Shell Jugendstudie (2002) über die Mentalität der beiden, in dieser Arbeit behandelten Wertorientierungen, dienen als Fundament für die persönlichkeitspsychologischen Darstellungen.

Allerdings ist es nicht nur interessant sich Gedanken über die Konstitution der Persönlichkeit zu machen, sondern auch wie es überhaupt zu einer solchen Konstellation kommt. Deswegen soll in einem weiteren Teil des Kapitels auf die jeweiligen Sozialisationsbedingungen eingegangen werden.

### 4.1 Abriss der PSI-Theorie

In der PSI-Theorie wird angenommen, dass es vier psychische Systeme gibt. Diese werden auch als „*Makrokomponenten der willentlichen Handlungssteuerung*“<sup>67</sup> bezeichnet.

Das erste ist „*ein mit dem analytischen Denken vernetztes Gedächtnis für schwierige, explizite Intentionen, d. h. gewollte Handlungen*“<sup>68</sup>. Es wird als *Intentionsgedächtnis (IG)* oder auch *Ich* bezeichnet. Ein Ausführungssystem, welches antagonistisch mit dem Intentionsgedächtnis verknüpft ist, trägt in der PSI-Theorie die Bezeichnung *intuitive Verhaltenssteuerung (IVS)*. Die intuitive Verhaltenssteuerung arbeitet bei der Ausführung von Handlungen eng mit automatischen Steuerungsfunktionen zusammen. Außerdem existiert nach besagter Theorie ein Wahrnehmungssystem, „*das einzelne Objekte aus dem Gesamtkontext herauslöst, um sie später bewusst wiedererkennen zu können, besonders wenn es sich um potentielle Gefahrenquellen handelt [...]*“<sup>69</sup> Es wird seiner Funktion entsprechend *Objekterkennungssystem (OES)* genannt. Es ist antagonistisch verschaltet mit einem vierten psychischen System. Dieses System, „*das zahllose Einzelobjekte zu ausgedehnten, ganzheitlichen Erfahrungen (,Erlebnislandschaften‘) verbindet, und damit einen (impliziten) Überblick über die in der jeweils angebotenen Situation persönlich relevanten (auch widersprüchlichen) Erfahrungen vermittelt, der als funktionale Voraussetzung für das Sinnerleben betrachtet werden kann*“<sup>70</sup>, heisst *Extensionsgedächtnis (EG)* oder auch *Selbst*.

Interaktionen und Kommunikation zwischen den verschiedenen Systemen werden nach der PSI-Theorie durch positiven und negativen Affekt moduliert. Als Affekt

---

<sup>67</sup> Kuhl (2001), S. 157

<sup>68</sup> Kuhl/ Kaschel (2004), S. 63

<sup>69</sup> ebd., S. 64

<sup>70</sup> ebd.

„wird ein nicht bewußtseinspflichtiger, nicht-repräsentationaler (d. h. subkognitiver), von höheren kognitiven Bewertungsprozessen nicht notwendigerweise beeinflusster Prozeß bezeichnet, der bei Auftreten bestimmter Auslösebedingungen Annäherungsverhalten (vermittelt durch positiven Affekt) oder Meidungsverhalten bahnt (vermittelt durch negativen Affekt).“<sup>71</sup>

Ein Beispiel für positiven Affekt ist Freude. Schmerz ist andererseits als negativer Affekt einzustufen. Emotionen werden im Unterschied zu den Affekten von kognitiven Interpretationsprozessen beeinflusst und sind auf einer hochinferenten (impliziten) Ebene repräsentiert.<sup>72</sup> Als Ursache für den Affekt wird die Befriedigungsbilanz von Bedürfnissen gesehen. Die drei wahrscheinlich bekanntesten Bedürfnisse sind das Leistungs-, das Beziehungs- und Durchsetzungsmotiv. Ob und inwieweit die jeweiligen unbewussten Bedürfnisse befriedigt werden, hängt stark von der Vernetzung mit den vier Informationsverarbeitungssystemen zusammen.<sup>73</sup>

Wie Affekte Interaktionen und Kommunikation zwischen den verschiedenen Systemen beeinflusst, wird in den zwei Modulationsannahmen ausgedrückt.

Die erste Modulationsannahme besagt, dass durch eine Herabregulierung positiven Affekts - wie zum Beispiel bei Frustration - die Verbindung zwischen Intentionsgedächtnis und dem Ausführungssystem (intuitive Verhaltenssteuerung) unterbrochen wird, und lediglich das Intentionsgedächtnis gebahnt wird. Der Vorteil besteht darin, dass voreiliges Handeln verhindert wird. Allerdings muss zur Umsetzung einer geplanten Handlung der positive Affekt erst wieder hergestellt werden, um die intuitive Verhaltenssteuerung zu aktivieren.<sup>74</sup> Dieser Prozess wird als „*Willensbahnung*“<sup>75</sup> bezeichnet.

In der zweiten Modulationsannahme, wird der Zusammenhang zwischen Extensionsgedächtnis und Objekterkennungssystem dargestellt. Die Kommunikation zwischen besagten Systemen wird nach der zweiten Modulationsannahme durch negativen Affekt unterbrochen. Das bedeutet, dass unstimmmige oder schmerzhaft Einzelheiten das Erleben dominieren, da der Zugang zum Extensionsgedächtnis gehemmt und nur das Objekterkennungssystem gebahnt wird. Um persönliche Bedeutungen eines zu beurteilenden Objektes wahrnehmen zu können, bedarf es allerdings der Kommunikation zwischen Objekterkennungssystem und Extensionsgedächtnis. Dazu muss der negative Affekt jedoch herab reguliert werden, zum Beispiel durch Entspannung.<sup>76</sup> Dann kommt es zur sogenannten „*Selbstbahnung*“<sup>77</sup>.

---

<sup>71</sup> Kuhl (2001), S. 110

<sup>72</sup> vgl. ebd.

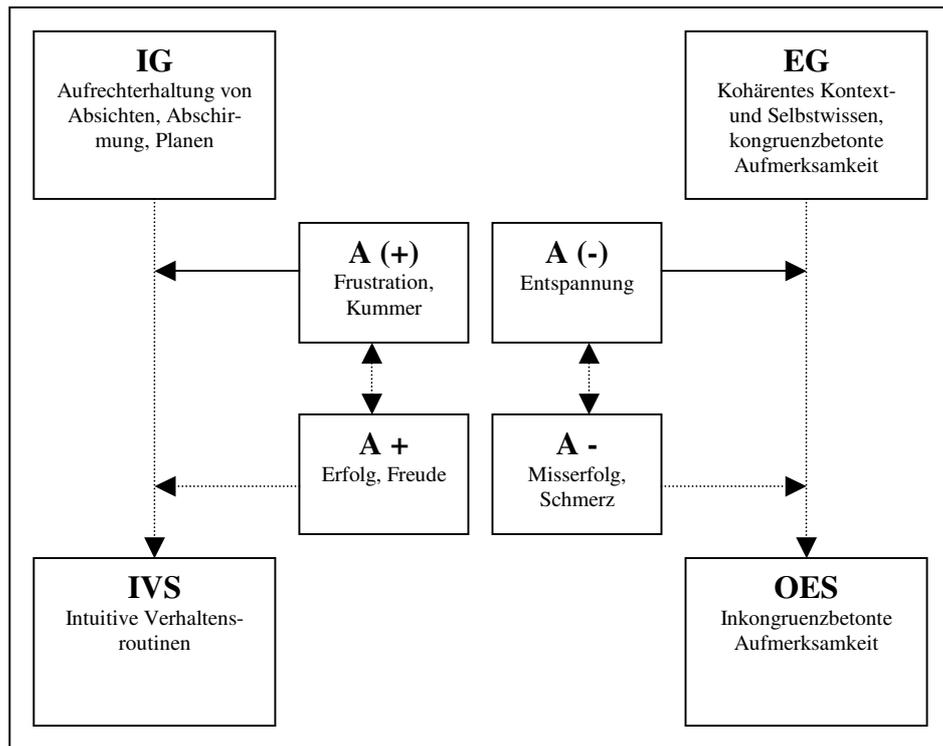
<sup>73</sup> vgl. Kuhl/ Kaschel (2004), S. 64

<sup>74</sup> vgl. ebd.

<sup>75</sup> Kuhl (2001), S. 164

<sup>76</sup> vgl. ebd., S. 166

<sup>77</sup> ebd.



**Abbildung 1: Zusammenfassung der Kernaussagen der PSI-Theorie**  
gestrichelte Pfeile = **Hemmung**; durchgezogene Pfeile = **Bahnung**  
(vgl. Kuhl 2001, S. 165)

Mit den Pfeilen in Abbildung 1 wird allerdings nicht der Informationsaustausch zwischen den einzelnen Systemen beschrieben, da sowieso ein reziproker Austausch von Informationen zwischen allen Systemen vorausgesetzt wird. Es geht vielmehr darum die intersystemische Aktivierungsdynamik zu beschreiben.<sup>78</sup>

Allerdings ergeben sich aus der Aktivierungsdynamik wiederum Rückwirkungen auf den Informationsaustausch. Kuhl (2001) geht von Folgendem aus:

*„Der Austausch zwischen einem hochinferenten System [Extensionsgedächtnis bzw. Intensionsgedächtnis] und seinem Partnersystem [Objekterkennungssystem bzw. intuitive Verhaltenssteuerung] kann am besten funktionieren, wenn beide Systeme etwa gleich stark aktiviert sind.“<sup>79</sup>*

Mit anderen Worten: Allein positiver Affekt reicht nicht aus, um geplante Handlungen umzusetzen. Dann würde nur die intuitive Verhaltenssteuerung aktiv sein. Es ist zwingend notwendig, dass durch herabregulierten positiven Affekt das Intensionsgedächtnis gebahnt wird um überhaupt planen zu können und dann über den (wieder)hergestellten positiven Affekt mit der intuitiven Verhaltenssteuerung kommunizieren zu können. Das Gleiche gilt für den negativen Affekt. Dort bedarf es auch eines Wechsels des Affekts und damit der Aktivierung, um eine Kommunikation zwischen Extensionsgedächtnis und Objekterkennungssystem zu ermöglichen.

<sup>78</sup> vgl. Kuhl (2001), S. 163

<sup>79</sup> ebd.

Verhalten und Erleben ist ebenfalls durch die Aktivierungsdynamik zu erklären:

*„Von dem relativen Stärkeverhältnis der Aktivierung der vier kognitiven Markosysteme hängt ab, wie stark jedes System an der Modulation des Verhaltens (linke Modellseite) bzw. des Erlebens (rechte Modellseite) beteiligt ist.“<sup>80</sup>*

## **4.2 Persönlichkeitskonstellationen**

In diesem Abschnitt sollen psychologische Befunde dabei helfen, die Persönlichkeitsstruktur sowohl der „*selbstbewussten Macher*“ als auch der „*robusten Materialisten*“ besser zu verstehen.

### **4.2.1 „Selbstbewusste Macher“**

Die Shell Jugendstudie (2002) schreibt zur Mentalität der „*selbstbewussten Macher*“, dass sie ein starkes Verantwortungsstreben haben, speziell im Bereich der Wirtschaft. Operationalisiert wurde besagter Sachverhalt durch das Item „*Sich selbstständig machen*“, was von den „*Machern*“ häufiger als von anderweitig wertorientierten Jugendlichen die Bezeichnung „*In*“ bekam. Studieren bekommt für „*selbstbewusste Macher*“ allerdings das gleiche Gewicht wie „*Sich selbstständig machen*“.

An Selbstvertrauen in die eigene Leistung mangelt es den „*Machern*“ nicht. 87 % der befragten „*selbstbewussten Macher*“ stimmten der Aussage: „*Ich setzte meine Ziele und Erfolgsvorstellungen in die Tat um.*“, zu. Das große Selbstvertrauen wird ergänzt durch die hohe Leistungs- und Erfolgsorientierung. 78 % der „*selbstbewussten Macher*“ stellen an sich den Anspruch, mehr leisten zu wollen als andere. Also haben die „*Macher*“ hohe Anforderungen an ihre Leistungen, die sie mit ihrem starken Selbstvertrauen stützen.

Weiterhin ist eine positive Zukunftssicht bei den „*selbstbewussten Machern*“ zu verzeichnen. Jedoch werden von dieser Gruppe auch die meisten Ängste bekundet. Somit kommt die Shell Jugendstudie (2002) zu dem Schluss: „*Die Zuversichtlichsten scheinen auch die Besorgtesten zu sein.*“<sup>81</sup> Dabei sorgen sie sich nicht nur um Umweltverschmutzung, Ausländerfeindlichkeit, Armut und eventuelle Kriege, sondern auch konkret um ihre persönliche Sicherheit. 89 % ist das „*Streben nach Sicherheit*“ sehr wichtig.

An dieser Stelle sollen nun die Ergebnisse der Shell Jugendstudie (2002) um persönlichkeitspsychologische Aspekte erweitert werden. Dazu findet vorerst die in Kapitel 4.1 kurz zusammengefasste PSI-Theorie und die in ihr postulierten psychischen Systeme ihre Anwendung. Aus den beschriebenen Komponenten lässt sich für jede Wertorientierung eine präferierte Persönlichkeits-System-Konfiguration ableiten. Für die „*selbstbewussten Macher*“ ist von Folgendem auszugehen:

---

<sup>80</sup> Kuhl (2001), S. 164

<sup>81</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 189

Schon der Name „*Macher*“ deutet darauf hin, dass der Prozess der sogenannten „*Willensbahnung*“ relativ dominant ist. In Systemkomponenten gesprochen, würde es für eine präferierte Aktivierung des Intentionsgedächtnisses und der intuitiven Verhaltenssteuerung sprechen. Anhand der zweiten Modulationsannahme lässt sich darauf schließen, dass die großen Ängste, also negativer Affekt, häufig zur Aktivierung des Objekterkennungssystems führen. Inwieweit negativer Affekt herabreguliert wird, kann nach bisherigen Ausführungen nicht klar festgestellt werden.

Durch die Zentralität der „*Willensbahnung*“ ist von einer stärkeren Ich- (Intentionsgedächtnis) als Selbstzentrierung (Extensionsgedächtnis) auszugehen. Damit einher geht oft eine eingeschränkte Selbstwahrnehmung. Das bedeutet nach der PSI-Theorie, dass nur begrenzt „*einzelne [integrierte] Selbstaspekte [...] simultan für die Steuerung kognitiver Prozesse, des emotionalen Erlebens und des zielgerichteten Verhaltens verfügbar*“<sup>82</sup> gemacht werden. Das heisst: „*Macher*“ verhalten sich wahrscheinlich oft zielgerichtet, allerdings besteht die Gefahr, dass diese Ziele oft nicht mit dem Selbst (Extensionsgedächtnis) abgeglichen sein werden.

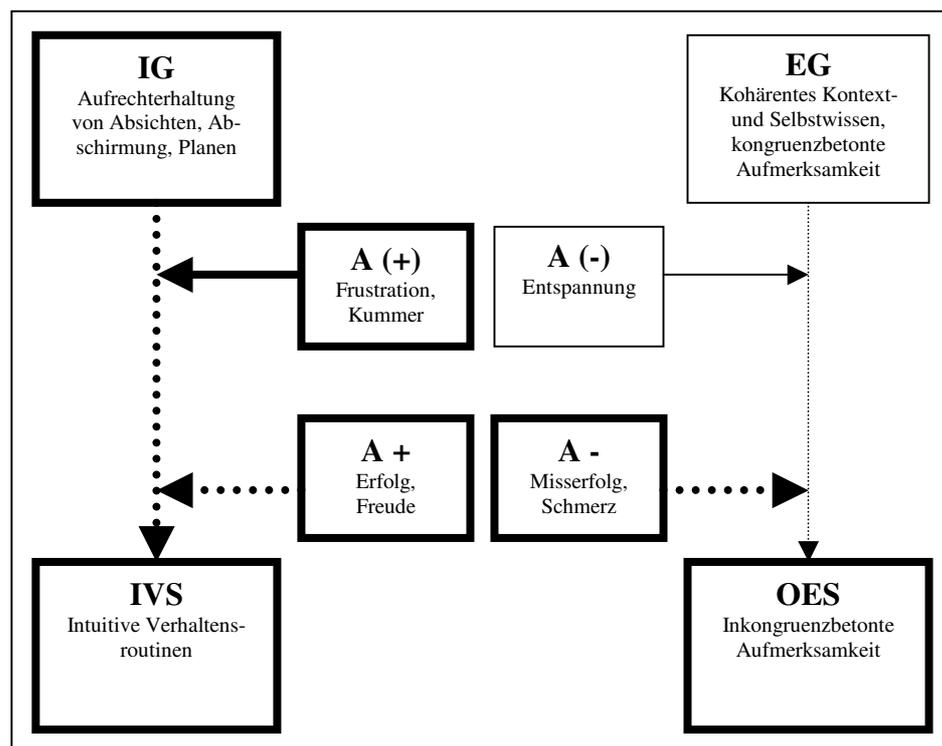


Abbildung 2: Angenommene präferierte Persönlichkeits-System-Konfiguration der „selbstbewussten Macher“

verdickte Rahmen = stärkere Aktivierung

Ursache für den möglicherweise geringen Abgleich der Ziele mit dem Selbst, kann die auch schon von Klages (2001) angesprochene „ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstkontrolle und rati-

<sup>82</sup> Kuhl (2001), S. 132

onaler Verhaltenssteuerung“<sup>83</sup> sein. Auch wenn Klages (2001) wahrscheinlich nicht unbedingt den psychologischen Begriff des Selbst im Kopf hatte, ist davon auszugehen, dass um sich selbst als Person im Griff zu haben, man auch sein (psychisches) Selbst kontrollieren muss und deshalb ähnliche Prozesse angesprochen werden.

Zum besseren Verständnis des persönlichkeitspsychologischen Begriffs der Selbstkontrolle folgendes Zitat von Kuhl (2001):

*„Die autoritäre Form der Selbststeuerung [...] unterdrückt [...] Prozesse, die die aktuelle Absicht nicht unterstützen (einschließlich absichtswidriger Selbstaspekte), verfügt damit über ein stark verengtes Spektrum an positiven emotionalen Ressourcen (die nur bei einem umfassenden Selbstzugang verfügbar wären) und kann deshalb die aktuelle Absicht nur unter relativ hohem Anstrengungsaufwand durchsetzen (Zielverwirklichung und Selbstkontrolle).“<sup>84</sup>*

Weiterhin bleibt immer noch unklar, ob das Selbst sich selbst kontrolliert, und wozu dieser Mechanismus wirklich Sinn macht. Deswegen sind folgende Ausführungen noch interessant:

*„Das ‚Selbst‘ ist der ‚Selbst-Kontrolle‘ Gegenstand oder ‚Opfer‘ der Kontrolle, nicht Subjekt oder Urheber der Kontrolle. Das kann immer dann adaptiv sein, wenn es um die Verfolgung von Zielen mit hoher Priorität geht. Dann kann es sich – zumindest langfristig – auszahlen, das Selbstsystem mit dem von ihm geleisteten Überblick über sämtliche innere Regungen, Gefühle, Interessen und Bedürfnissen vorübergehend außer Kraft zu setzen, um ‚Ablenkungen‘ zu vermeiden.“<sup>85</sup>*

Nur weil davon auszugehen ist, dass die „selbstbewussten Macher“ über ein starkes Maß an Selbstkontrolle verfügen, muss es aber noch lange nicht gegen einen guten Selbstzugang sprechen. Doch deutet es auf die schon mehrmals angesprochene Dominanz der „Willensbahnung“ hin und würde somit „Opferung“ der Selbstentwicklung zugunsten der Verwirklichung von geplanten Zielen bedeuten. Kurzfristig scheint dies alles unproblematisch. Auf längere Sicht erhöht sich allerdings das psychische Erkrankungs- und Erschöpfungsrisiko.<sup>86</sup> Betrachten wir die Frage der Selbstentwicklung nochmal etwas komplexer. In der Shell Jugendstudie (2002) heißt es, dass, je älter die befragten Jugendlichen werden, desto mehr als „selbstbewusst machend“ einzustufen sind.<sup>87</sup>

*„Das kann als Hinweis auf Reifungs- und Wachstumsprozesse gesehen werden, die bereits bei der Entwicklung einzelner Wertorientierungen auf der Altersachse erkennbar wurden (z.B. Eigenverantwortung, Unabhängigkeit, Kreativität, Fleiß und Sicherheit).“<sup>88</sup>*

---

<sup>83</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>84</sup> Kuhl (2001), S. 134

<sup>85</sup> ebd., S. 713

<sup>86</sup> siehe dazu Kuhl/ Kaschel (2004)

<sup>87</sup> vgl. Shell Jugendstudie (2002), S. 166

<sup>88</sup> ebd.

PSI-theoretisch wird unter „*Persönlichkeitsreifung*“ Folgendes verstanden:

*„Die Integration von neuen Objektwahrnehmungen (im weitesten Sinne, also z.B. auch wiedererkennbarer und damit benennbarer Gefühle), also Wahrnehmung aus dem OES, die noch nicht aufgrund der vorhandenen hochinferenten Strukturen (EG) erwartet werden konnten, in diese Strukturen entspricht der Entwicklung des ganzheitlichen Fühlens (,Lebenserfahrung’) und des Selbst [...].“<sup>89</sup>*

Beim Vergleich der „*Reifungsbegriffe*“ scheint jedoch jeweils eine andere Perspektive gegeben zu sein. Die Shell Jugendstudie (2002) schaut eher auf eine Entwicklung in einzelnen persönlichen Bereichen wie zum Beispiel im Bereich der Unabhängigkeit. Die PSI-Theorie verfolgt bei ihrer Betrachtung eher einen ganzheitlichen integrativen Ansatz, der von einer Reifung der gesamten Persönlichkeit durch Selbstentwicklung ausgeht. Aus den Ausführungen der Shell Jugendstudie (2002) bezüglich der „*selbstbewussten Macher*“ geht allerdings nur hervor, dass sie in einigen Bereichen gereift sind und nicht unbedingt ihr „*ganzheitliches Fühlen*“ entwickelt oder Erfahrungen in ihr Selbst integriert haben. Deswegen kann nicht unmittelbar auf eine „*Persönlichkeitsreifung*“ im Sinne der PSI-Theorie geschlossen werden, obwohl mit zunehmendem Alter eine Reifung wahrscheinlich ist.

Es sollte an dieser Stelle das in Kapitel 2.1 erwähnte Streben nach sozialem Aufstieg erwähnt werden. Ergänzt wird dies durch die Feststellung Klages, dass „*aktive Realisten*“ oft Führungspositionen innehaben. Das würde also bedeuten, dass viele „*Macher*“ in einem Elterhaus mit mittlerem sozialen Status aufwachsen und einige den sozialen Aufstieg schaffen. Diese Anpassung an Veränderung im sozialen Umfeld stellt aber wiederum spezielle Anforderungen an die Persönlichkeit. Hierzu sollen einige Gedanken von Sven Olaf Hoffmann (1983) angeführt werden. Er schreibt:

*„Die ‚innere Welt’ [...] entsteht in einem umschriebenen Milieu und stellt eine höchst subjektive Abbildung der Verhältnisse dieses Milieus dar. Man hat davon gesprochen, daß es sich gleichsam um eine innere Landkarte handelt (,inner map’). [...] Behält man dieses einprägsame Bild von der Landkarte bei, dann stellt die Welt der inneren Repräsentanzen ein stabiles System der Orientierung im rationalen und irrationalen Umgang mit der Umgebung dar.“<sup>90</sup>*

Genau dieses System kann nach Hoffmann (1983) psychische Krankheiten bedingen. Ein Beispiel, ist „*jemand, der aus einfachen Verhältnissen stammt, es durch Fleiß und Ehrgeiz zu einem Studium und Ansehen bringt, aber letztlich nie dort ankommt, wo er hinmöchte.*“<sup>91</sup> Die Formulierung, es durch Fleiß und Ehrgeiz zu Ansehen bringen, beschreibt die Intention der „*selbstbewussten Macher*“ sehr gut. Probleme können also an der Stelle entstehen, wo die „*inneren Landkarten*“ rigide bleiben und sich bei einer Veränderung der „*psychosozialen Umwelt*“ nicht anpassen können. Das kann schließlich dazu führen, dass Menschen „*eine*

---

<sup>89</sup> Kuhl (2001), S. 180

<sup>90</sup> Hoffmann (1983), S. 104

<sup>91</sup> ebd., S. 105

*innere Landkarte besitzen, die nicht die psychosoziale Umwelt abbildet, in welcher sie sich bewegen.*<sup>92</sup> Laut Hoffman (1983) kann dieser Sachverhalt zu neurotischen Erkrankungen führen. Zur genaueren Erläuterung führt er aus:

*„Man könnte sagen, daß sich bei dieser ganzen Gruppe von Störungen die Differenz von innen und außen, von psychosozialer Umwelt und der Welt der Repräsentanzen, sozial und/ oder geographisch und/ oder demographisch ergeben hat.“*<sup>93</sup>

Falls die „*selbstbewussten Macher*“ es also wirklich schaffen, ihr Milieu zu verlassen, dann muss ihre Psyche auch in gerade beschriebenen Sinn die nötige Flexibilität aufweisen, um die „*innere Welt*“, den Veränderungen in der „*psychosozialen Umwelt*“ anzupassen.

PSI-theoretisch sind die von Hoffmann (1983) beschriebenen „*inneren Landkarten*“, primär als ein Teil des Selbst zu sehen. Ob es bei diesen „*Landkarten*“ zur Anpassung kommt, hängt theoriegemäß davon ab, inwieweit neue Umweltinformationen im Extensionsgedächtnis abgespeichert werden. Im Grunde genommen ist es eine Frage des Abgleichs zwischen dem präzisen Erkennen von Veränderungen, welche das Objekterkennungssystem leistet, und den „*inneren Repräsentanzen*“, welche im Extensionsgedächtnis zu finden sind.

Wenn viele „*selbstbewussten Macher*“ die Eingliederung in ein neues soziales Milieu schaffen, so wie es in den Ausführungen der Shell Jugendstudie (2002), aber auch der Speyrer Werteforschung angedeutet wurde, ist davon auszugehen, dass sie besonders im von Hoffmann (1983) beschriebenen Bereich ihres Selbst eine gute Entwicklung vollziehen.

#### **4.2.2 „Robuste Materialisten“**

„*Robuste Materialisten*“ fallen als der Wertetypus auf, für welche Studieren am wenigsten „*in*“ ist. Immerhin sagen noch 57 % der „*Materialisten*“, dass Studieren gefragt ist. 68 % der „*selbstbewussten Machern*“ halten Studieren für „*in*“. Somit zeigt sich in diesem Punkt ein deutlicher Unterschied. 87 % der „*Macher*“, aber nur 75 % der „*Materialisten*“ stimmen allgemein der Umsetzung von Zielen und Erfolgsvorstellungen zu.

Leistungswerte stellen sich bei den „*robusten Materialisten*“ folgendermaßen dar:

*„Es zeigt sich gerade in der Frage des Leistungswettbewerbs, dass Materialisten, so sehr sie auch betonen, ‚tough‘ zu sein, deutlich weniger als Macher [...] bereit sind, erhöhte Anstrengungen im Rahmen der geltenden Leistungsordnung auf sich zu nehmen.“*<sup>94</sup>

Wie bereits erwähnt, haben die „*Materialisten*“ in der Schule häufig Probleme mitzuhalten. Daraus ergeben sich oft im weiteren Leben Probleme für sie. Zum Beispiel können angestrebte Berufe nicht erlernt oder ausgeübt werden. Außerdem ist die Bezahlung und das Ansehen ihrer Jobs niedrig. Weiterhin

---

<sup>92</sup> Hoffmann (1983), S. 105

<sup>93</sup> ebd., S. 106

<sup>94</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 188

„liegen deutliche Hinweise dafür vor, dass Materialisten von allen Wertetypen die stärkste Neigung entwickeln, die sozialen und legalen Normen zu überschreiten, um ihre materiellen Machtbedürfnisse dennoch zu befriedigen. Das kann den Einsatz von psychischer und physischer Gewalt ebenso einschließen wie kriminelle Handlungen.“<sup>95</sup>

Ihre Zukunft sehen die „robusten Materialisten“ nicht so positiv wie die „selbstbewussten Macher“. Nur 54 % der „Materialisten“ können „eher zuversichtlich“ in die Zukunft schauen, wohingegen 67 % der „Macher“ die Perspektive positiv sehen. Im Vergleich dazu sehen 7 % der „robusten Materialisten“ aber nur 5 % der „selbstbewussten Macher“ ihre Zukunft „eher düster“.

Insgesamt haben die „Materialisten“ relativ wenig Angst. Großthemen wie Ausländerfeindlichkeit, Umweltverschmutzung, Kriegsgefahr und zunehmende Armut beunruhigen sie weniger als Sorgen um den eigenen Arbeits- oder Ausbildungsplatz.

An dieser Stelle folgt wiederum eine PSI-theoretische Betrachtung. Bei den „robusten Materialisten“ ist davon auszugehen, dass bei ihnen sehr einseitig intuitive Verhaltenssteuerung und Intentionsgedächtnis aktiviert werden.

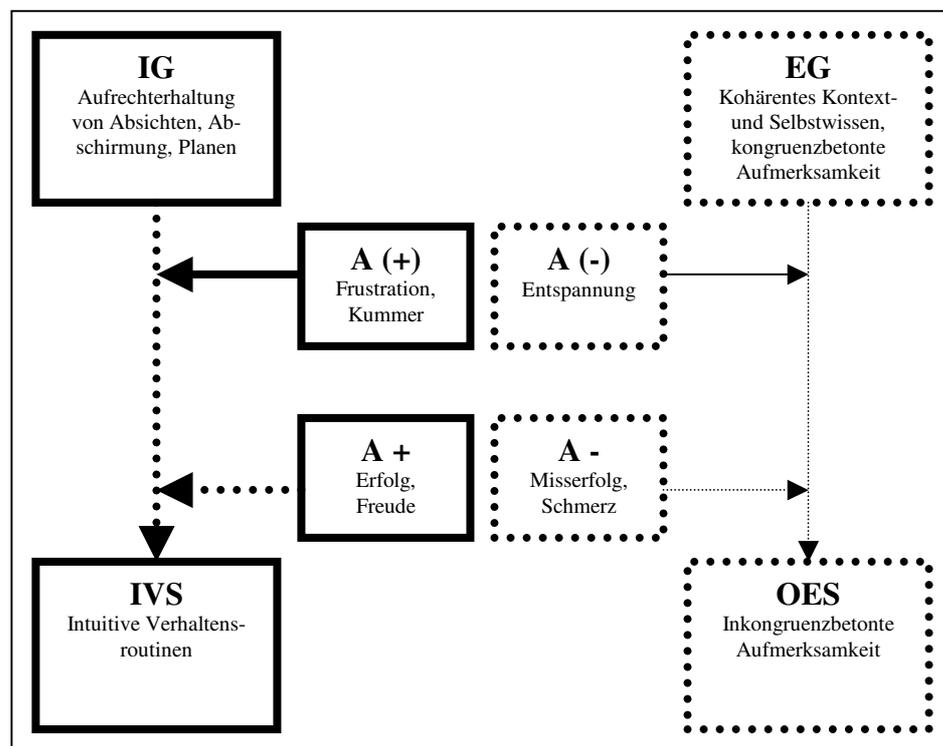


Abbildung 3: Angenommene präferierte Persönlichkeits-Systemkonfiguration der "robusten Materialisten"

verdickte Rahmen = stärkere Aktivierung  
 verdickt gestrichelte Rahmen = flache Aktivierung bzw. Unterentwicklung

<sup>95</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 189

Charakteristisch für die intuitive Verhaltenssteuerung ist, dass „über eine Vielzahl durch früheres Lernen automatisierter Verhaltensroutinen, aber auch über genetisch vorbereitete intuitive Programme“<sup>96</sup> intuitive Ausführungen beabsichtigter Handlungen vermittelt werden. Zu den intuitiven Programmen gehören zum Beispiel solche, die für den freundlichen oder statusvermittelnden sozialen Kontakt, aber auch emotionalen Ausdruck, emotionale Ansteckung und Nachahmung sorgen.<sup>97</sup>

Die intuitive Verhaltenssteuerung ist ohne Frage absolut wichtig für die Bewältigung unseres Alltags. Müssten wir zum Beispiel jeden Morgen beim Binden einer Schleife an unserem Schuh erst im Detail analysieren, wie wir das anstellen können, bräuchten wir sehr viel mehr Zeit, als wenn wir es einfach intuitiv machen. Doch sollte auch daran gedacht werden, was passiert, wenn eine automatische Verhaltenssteuerung im Alltag überhand nimmt. Es reicht vielleicht schon der Gedanke an Freundlichkeiten, die eher wie ein Automatismus wirken, als tatsächlich „vom Herzen kommend“ (kann als durch das Selbst vermittelt verstanden werden). Für die „robusten Materialisten“ kann es gut sein, dass es bedingt durch eine Dominanz der intuitiven Verhaltenssteuerung zu gerade beschriebenen Erscheinungen kommt. Es muss aber nicht sein! In einer extremen Überfunktion der intuitiven Verhaltenssteuerung besteht die Möglichkeit der Entwicklung von Zwangs- beziehungsweise Suchtverhalten. Empirische Evidenz dafür, dass „Materialisten“ eher zu zwanghaftem Konsum tendieren, finden wir in Kapitel 3.4. Somit lassen sich sozialwissenschaftlichen Befunde in die persönlichkeitspsychologischen Betrachtungen integrieren.

Die enge Kooperation des Intentionsgedächtnisses mit dem analytischen Denken wurde schon in Kapitel 4.1 erwähnt. Außerdem wird das Intentionsgedächtnis durch eine spezielle Form der Aufmerksamkeit unterstützt. Schon bei Asch (1935) tauchte diese Art der Aufmerksamkeit im Zusammenhang seiner „Analyse des Willens“ unter dem Begriff „konkrete Bezugsvorstellung“ auf. Asch (1935) schreibt dazu:

*„Unser Wollen erhält bei wiederholter Ausübung gleichartiger Handlungen eine Vereinfachung insofern, als eine Übertragung dessen, was gewollt wird, in einer entsprechenden Form, auf die ‚konkrete Bezugsvorstellung‘ stattfindet, also auf das Objekt oder auf den Anlaß, bei dessen Erleben die Handlung zur Ausführung kommt.“<sup>98</sup>*

Das heisst also für das Intentionsgedächtnis, dass es von einer Aufmerksamkeit gestützt wird, die Signale verstärkt, welche eine hinreichende Passung mit den im Intentionsgedächtnis repräsentierten geplanten Handlungen, und den damit verbundenen Zielen aufweisen.

Es wäre also denkbar, dass „robuste Materialisten“ ein sehr gut ausgeprägtes analytisches Denken haben, mit dem sie hervorragende intellektuelle Leistungen erbringen können. Bezogen auf ihre Ziele werden sie relativ problemlos die Informationen herausfiltern, die sie bei der Verwirklichung voran bringen. Ein Beispiel ist die in Kapitel 2.2 angesprochene „aus-

---

<sup>96</sup> Kuhl (2001), S. 160

<sup>97</sup> vgl. ebd.

<sup>98</sup> Asch (1935), S. 321

*schließliche Entscheidung*“<sup>99</sup> der „*robusten Materialisten*“ materiellen Dingen Priorität zu geben. Diese Entweder-Oder-Charakteristik hängt eng mit dem analytischen Denken zusammen und unterstützt somit die These einer starken Aktivierung des Intentionsgedächtnis.<sup>100</sup> Allerdings kann die einseitige Dominanz der „*Willensbahnung*“ schnell dazu führen, dass verfrüht wesentliche Kontextinformationen vernachlässigt oder nicht berücksichtigt werden. Eine Erklärung bietet die Annahme einer sehr geringen Aktivierung des Extensionsgedächtnisses. Eine Verbindung zu der Shell Jugendstudie (2002) kann in folgender Aussage gesehen werden: „*Das niedrigste ‚Angstniveau‘ bekunden die Materialisten.*“<sup>101</sup> Die „*robusten Materialisten*“ scheinen insgesamt also wenig negativen Affekt zuzulassen, welcher allerdings durch Herabregulation eine „*Selbstbahnung*“ ermöglichen würde, welche aber aufgrund des fehlenden negativen Affekts jedoch nicht stattfinden kann. Da scheinbar wenig negativer Affekt entsteht, wird auch das Objekterkennungssystem selten aktiv werden. Wenn allerdings das Selbst nicht gebahnt wird, ist davon auszugehen, dass es eventuell zwar viele auch gründlich geplante Ziele im Intentionsgedächtnis gibt, die aber wahrscheinlich häufig nicht mit dem Selbst abgeglichen sind. Dies kann im Extremfall zur Selbstentfremdung und zu dem im vorherigen Kapitel beschriebenen erhöhten Erschöpfungs- und Erkrankungsrisiko führen.<sup>102</sup> In diesem Zusammenhang sollte allerdings auf den Befund von Richins und Dawson (1992) hingewiesen werden, dass mit zunehmendem Alter die materialistische Orientierung der Probanden abgenommen hat. Folglich ist davon auszugehen, dass zumindest einige „*Materialisten*“ ihre Wertorientierung nicht ein Leben lang behalten werden beziehungsweise die materialistische Tendenz in ihrer Bedeutung schwächer wird. Die von Richins und Dawson (1992) festgestellte geringe Zufriedenheit mit einigen Lebensaspekten bei den „*Materialisten*“ kann man persönlichkeitspsychologisch folgendermaßen erklären:

*„Mit Hilfe der PSI-Theorie läßt sich genauer angeben, unter welchen Bedingungen Fortschritte beim Erlangen materieller Ziele das Wohlbefinden nicht steigern und welche Mechanismen einen solchen Effekt vermitteln. In Übereinstimmung mit der Selbstbestimmungstheorie<sup>103</sup> wird erwartet, daß die Erreichung von Zielen dann nur kurzlebige, lokale Affekte auslösen kann, wenn diese Ziele nicht in das Selbstsystem eigener Werte und Bedürfnisse integriert sind [...].“<sup>104</sup>*

Die angesprochenen kurzlebigen, lokalen Affekte passen ganz klar zur „*Jagd nach schnellen Gewinnen*“<sup>105</sup> der „*Materialisten*“.

<sup>99</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 161

<sup>100</sup> vgl. Kuhl (2001), S. 541

<sup>101</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 192

<sup>102</sup> siehe dazu Kuhl/ Kaschel (2004)

<sup>103</sup> siehe dazu Deci/ Ryan (1991)

<sup>104</sup> Kuhl (2001), S. 753

<sup>105</sup> Klages (2001), S. 10

### 4.3 Sozialisationsbedingungen

Ausgehend von den Persönlichkeitskonstellationen lässt sich darauf schließen, wie sich die jeweilige Konstitution der Mentalität entwickelt hat. In den folgenden zwei Abschnitten soll diesbezüglich eine Untersuchung der Sozialisation die jeweilige Wertorientierung betreffend stattfinden. Warum gerade der Sozialisationsprozesses so relevant ist, erklärt folgende Aussage von Klages (2001):

*„Die aktiven Realisten weisen ihr spezifisches Profil [...] nicht deshalb auf, weil sie hierfür in einer besonderen Art und Weise genetisch vorprogrammiert sind. Eine maßgebliche Rolle spielt vielmehr die Sozialisation, spielen familiäre Einflüsse – und zwar solche, die im Prinzip beeinflussbar sind.“<sup>106</sup>*

#### 4.3.1 „Selbstbewusste Macher“

Die Shell Jugendstudie (2002) beschreibt den Erziehungsstil, den „selbstbewusste Macher“ oft genießen durften, als einen „aktivierenden“<sup>107</sup>. Dieser sei charakterisiert durch häufiges Loben. Insgesamt wurde sich insgesamt intensiver um die Kinder gekümmert, als zum Beispiel bei den „robusten Materialisten“. Bezogen auf die Familie war der Zusammenhalt größer, auch wenn es Probleme gab, und die Kinder bekamen eine starke emotionale Zuwendung. Verantwortung durften die „selbstbewussten Macher“ schon früh übernehmen und bekamen viele geistige und kulturelle Anregungen. Wichtig war die Erziehung zur Selbstständigkeit. Eltern wurden als Vorbilder empfunden, auch wenn die Kinder ein Widerspruchsrecht hatten. Dadurch kam es allerdings nicht zu ständigen Streitereien, wie man vermuten könnte.<sup>108</sup>

Zusammenfassend kommt die Shell Jugendstudie (2002) zu dem Schluss:

*„Der Stil, mit dem Macher erzogen werden, ist also fordernd, Anforderungen werden allerdings in einer anregenden und emotional stabilen Atmosphäre an das Kind herangetragen. Vor allem wurden Erfolge durch Lob belohnt. Es herrscht also ein optimales Klima für die Reifung und das allmähliche Wachstum der kindlichen und jugendlichen Persönlichkeit.“<sup>109</sup>*

Oder kurz und prägnant in einem Satz: *„Fordernde Erziehung in einer fördernden Atmosphäre – darin liegt das ‚Geheimnis‘ der Formung der Psyche der Macher.“<sup>110</sup>*

Klages (2001) benennt bei den „aktiven Realisten“, welche – wie schon erwähnt – den „selbstbewussten Machern“ entsprechen, *„ein in der Grundstruktur der Persönlichkeit ver-*

---

<sup>106</sup> Klages (2001), S. 12

<sup>107</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 193

<sup>108</sup> vgl. ebd., S. 193

<sup>109</sup> ebd., S. 194

<sup>110</sup> ebd.

ankertes Bedürfnis nach produktiver Aktivität“<sup>111</sup>. Als Voraussetzung für die Entstehung dieses Bedürfnisses sieht er die Leistungserziehung im Elternhaus. Das bedeutet

*„die angemessene und anspornende Übertragung von Aufgaben und Verantwortung, die immer wieder Erfolgserlebnisse ermöglicht und produktive Leistung zum verinnerlichten Bedürfnis der Person macht.“<sup>112</sup>*

Interessanterweise „wechseln“ viele Menschen erst in einer späten Sozialisationsphase zu den „aktiven Realisten“. Dies geschieht besonders im Zusammenhang mit „kritischen Lebensereignissen“ wie der Übernahme beruflicher Verantwortung und der Familiengründung. Genauere Untersuchung brachte die Bedeutung individueller Tätigkeitsfelder hervor. Einen signifikanten Einfluss auf den „Wechsel“ hatten die Tätigkeitsfelder,

*„die den Menschen sinnvoll strukturierte Handlungsfreiräume sowie Möglichkeiten zu eigenverantwortlichen Gestaltung anbieten, welche subjektiv nachvollziehbare und akzeptanzfähige Grenzen haben.“<sup>113</sup>*

In Kapitel 4.2.1 wurde bereits angesprochen, dass die „aktiven Realisten“ oft Führungspositionen innehaben. Klages (2001) Erklärung dafür ist,

*„dass sie aufgrund ihres bereits in der kindlichen und der Jugendphase entwickelten fachlichen und sozialen Kompetenzen Tätigkeitsfelder und Rollen ausfüllen konnten, in die etwa [...] Hedonisten [~Materialisten] aufgrund ihrer ungünstigeren ‚Vorprägung‘ nicht gelangen konnten.“<sup>114</sup>*

Der Ausdruck „kritische Lebensereignisse“, die oft den „Wechsel“ in der Wertorientierung bedingen, erinnert an Erikson (1981) und seine Ausführungen zur „Jugend und Krise“. Die „kritischen Lebensereignisse“ könnten auch als eine „Krise“ im Sinn von Erikson (1981) gesehen werden. Dieser benutzt den Begriff nämlich folgendermaßen:

*„Das Wort Krise wird [...] in einem entwicklungsmaßige Sinn gebraucht, nicht um eine drohende Katastrophe zu bezeichnen, sondern einen Wendepunkt, eine entscheidende Periode vermehrter Verletzlichkeit und eines erhöhten Potentials, und daher die ontogenetische Quelle für Stärke oder Fehlanpassung in der Generationenfolge.“<sup>115</sup>*

Dabei bezieht er seine Gedanken auf Identitätskrisen. Zentral ist dabei die Feststellung, dass nach Erikson (1981) Individuen erst in der Adoleszenz in ihrem physiologischen Wachstum, der geistigen Reifung und der sozialen Verantwortung fähig sind, die von ihm besagte Identitätskrise zu erleben. Davor sei ihre Identität überhaupt noch nicht weit genug entwickelt. Er spricht bei der Krise von dem „psychosozialen Aspekt des Heranreifens“<sup>116</sup>.

---

<sup>111</sup> Klages (2001), S. 13

<sup>112</sup> ebd.

<sup>113</sup> ebd.

<sup>114</sup> ebd.

<sup>115</sup> Erikson (1981), S. 96

<sup>116</sup> ebd., S. 91

Nun ist es im Fall der „*kritischen Lebensereignisse*“ wahrscheinlich, dass sie nicht während, sondern nach der Adoleszenz eintreten. Denn Adoleszenz versteht Erikson (1981) als „*Lebensform zwischen Kindheit und Erwachsensein*.“<sup>117</sup> Bei Übernahme beruflicher Verantwortung oder Familiengründung, wird in der Regel das „*Erwachsensein*“ jedoch erreicht. Nach der Adoleszenz kommt für Erikson (1981) eine Phase „*jenseits der Identität*“<sup>118</sup>. Das bedeutet für ihn unter anderem „*die Rückkehr mancher Formen der Identitätskrise in den späteren Stadien des Lebenszyklus*.“<sup>119</sup> Und genau als diese sind die „*kritischen Lebensereignisse*“ zu betrachten.

Die in der Definition des Begriffs „*Krise*“ von Erikson (1981) benutzte Metapher des Wendepunktes, macht den von Klages (2001) beschriebenen „*Wechsel*“ der Wertorientierung verständlich. Denn im Fall einer Identitätskrise stehen viele Dinge, mit denen sich identifiziert wird, in Frage, und werden schließlich vielleicht nochmal „*gewendet*“ oder „*gewechselt*“.

Der „*Wechsel*“ der Wertorientierung kann auch PSI-theoretisch interpretiert werden. Denn Kuhl (2001) geht davon aus,

*„daß es zwar besonders sensitive Phasen für eine Weichenstellung der Persönlichkeitsentwicklung geben mag, daß jeder Typus bei Auftreten der entsprechenden Sozialisationsbedingungen jedoch auch zu späteren Zeitpunkten (um-) geprägt werden kann (wenn auch die kognitive Kontrollierbarkeit der jeweiligen Persönlichkeitsmerkmale um so geringer ausfallen dürfte, je später ihre Entwicklung einsetzt).“<sup>120</sup>*

Das bedeutet, dass die in Kapitel 4.2 postulierten präferierten Persönlichkeits-System-Konfigurationen nicht als ein starres Gebilde zu sehen sind, sondern von Grund auf dynamisch sind. Jedoch können sich die präferierte Persönlichkeits-System-Konfiguration noch im Erwachsenenalter – wenn auch nicht mehr so leicht – verschieben.

Interessanterweise lassen sich auch Zusammenhänge zwischen den in der Shell Jugendstudie (2002) beschriebenen Sozialisationsbedingungen der „*selbstbewussten Macher*“ und den drei Aspekte des Sozialisationsklimas bei der Entwicklung des Leistungsmotivs von Trudewind et al. (1989) erkennen. Der erste Aspekt umfasst die „*Vielfalt der Person-Umwelt-Bezüge*“<sup>121</sup>, welche darüber entscheidet wie breit gefächert sich das Leistungsmotiv entwickelt. Zweitens ist es nach Trudewind et al. (1989) wichtig, dass „*Gütenormen*“ oder „*Gütestandards*“ gemäß des eigenen Entwicklungsstandes vermittelt werden, was oft implizit geschieht, damit ein Kind die Möglichkeit hat, Handlungsergebnisse angemessen zu beurteilen. Damit verbunden beschreibt der dritte Aspekt das Gelingen beziehungsweise Misslingen von leistungsorientierten Handlungen. Dabei kann vermutet werden, dass, je positiver die Erfolgsbilanz ist, desto überdauernder sich das Leistungsmotiv ausprägt.

---

<sup>117</sup> Erikson (1981), S. 131

<sup>118</sup> ebd., S. 138

<sup>119</sup> ebd.

<sup>120</sup> Kuhl (2001), S. 962

<sup>121</sup> Trudewind et al. (1989), S. 516

Bezüglich des ersten Aspektes von Trudewind et al. (1989) ist kein unmittelbarer Zusammenhang mit den in der Werteforschung beschriebenen Sozialisationsbedingungen zu sehen. Die von Klages (2001) beschriebene „*angemessene und anspornende Übertragung von Aufgaben und Verantwortung, die immer wieder Erfolgserlebnisse ermöglicht*“<sup>122</sup>, lässt allerdings eine eindeutige Verbindung zum zweiten und dritten Aspekt von Trudewind et al. (1989) erkennen. Somit überlappen auch im Bereich des Leistungsmotivs die jugendsoziologischen Befunde die Ergebnisse aus entwicklungspsychologischer Motivforschung.

#### 4.3.2 „Robuste Materialisten“

Bei den „*Materialisten*“ hatten die Eltern eine geringere Vorbildfunktion als bei den „*Machern*“. Somit fehlte es ersteren wahrscheinlich an positiven Leitbildern, die sie somit auch nicht für ihr Leben nutzbar machen konnten. „*Materialisten*“ wachsen tendenziell mit einem Laisser-faire Erziehungsstil auf. Dies könnte stark das von Klages (2001) benannte Austesten der Grenzen sowohl im sozialen als im legalen Bereich bedingen.<sup>123</sup>

Leider sind weder in der Shell Jugendstudie noch in den Ausführungen von Klages (2001) weitere Informationen über Sozialisationsbedingungen der „*Materialisten*“ zu finden. Natürlich liegt es durch die von Mick (1996) und Rindfleisch et al. (1997) nachgewiesene enge Verknüpfung von „*Materialismus*“ mit Kaufsucht nahe, ähnliche Sozialisationsbedingungen anzunehmen. Hypothetisch kann zum Beispiel vermutet werden, dass die

*„Erfahrung, als Mensch unwichtiger zu sein als die Sachen in ihrer Umgebung, wenn sie z.B. ständig Rücksicht darauf nehmen müssen, dass die Möbel und ihre Kleider sauber sind, dass das Fernsehen, der Urlaub oder das Auto wichtiger sind als sie“*<sup>124</sup>,

zu einer frühzeitigen Prägung auf materielle Dinge führt. Besonders muss bei der Aussage auf das Wort „*ständig*“ hingewiesen werden, da gelegentliches Rücksichtnehmen auf Kleidung sehr angemessen sein kann, und nicht gezwungenermaßen etwas mit „*Materialismus*“ zu tun haben muss. Weiterhin kann angenommen werden, dass Familienverhältnisse,

*„in denen die Kinder zwar Anerkennung und Aufmerksamkeit erfahren, allerdings nicht durch persönliche Zuwendung, sondern durch materielle Zuwendung, z.B. in Form von Spielsachen oder aufwändiger Kleidung“*<sup>125</sup>,

eine „*materialistische*“ Wertorientierung bedingen.

Diese Ausführungen lassen sich persönlichkeitspsychologisch mit der von Kohut (1991) beschriebenen „*Spiegelung*“ erklären. Unter „*Spiegelung*“ versteht er einen Prozess, bei dem sich die Mutter in ihr Kind einfühlt, und das Erfühlte dem Kind widerspiegelt. Das soll dazu führen, dass das Kind sich selbst und somit auch sein Selbst erfährt und entwickelt. Kohut

---

<sup>122</sup> Klages (2001), S. 13

<sup>123</sup> vgl. ebd., S. 10

<sup>124</sup> Lange (2004), S. 141

<sup>125</sup> ebd., S. 139

(1991) spricht von einem Fundament, welches durch primäre responsive Spiegelungsaktionen der Mutter entstehen kann, von dem aus sich weitere Strukturen entwickeln können. Sind die „Spiegelungen“ der Mutter aber nur unzureichend oder existieren überhaupt nicht, kann es zu einer Persönlichkeitsstörung kommen. Diese begründet sich in einer flachen Selbstentwicklung, bedingt durch die fehlende „Spiegelung“.<sup>126</sup>

Bezogen auf die gerade beschriebenen Sozialisationsbedingungen würde Kohuts Theorie dann also Folgendes bedeuten: Die Erfahrung unwichtiger zu sein als die Sachen in ihrer Umgebung, deutet auf mangelnde Aufmerksamkeit und somit wahrscheinlich auch defizitäre „Spiegelung“ hin, da zum „Spiegeln“ doch ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit verlangt wird, welches aber aufgrund der Priorität von Dingen in der Umgebung nicht gegeben scheint.

Doch wurde schon ausgeführt, dass die Kinder nicht komplett ohne Anerkennung und Aufmerksamkeit aufwachsen. Es wird allerdings vermutet, dass dies gehäuft durch materielle und nicht persönliche Zuwendung geschieht. Auch an dieser Stelle würde das nach Kohut vielleicht sogar eine „Spiegelung“ bedeuten. Allerdings wird diese Art der „Spiegelung“ unzureichend bleiben, da ein Kind in starkem Ausmaß die direkte soziale Interaktion und Kommunikation mit der Mutter benötigt, und diese nicht nur über materielle Dinge vermittelt werden kann. Kohut (1991) spricht in diesem Zusammenhang – wie schon erwähnt – auch von der nötigen Empathie der Mutter<sup>127</sup>, die verständlicherweise nur gering durch materielle Dinge, vielmehr durch die persönliche unmittelbare Begegnung entstehen kann.

Somit lassen sich die beschriebenen Sozialisationsbedingungen mit Hilfe von Kohuts Spiegelungstheorie mit der in Kapitel 4.2.2 beschriebenen präferierten Persönlichkeits-System-Konfiguration folgendermaßen in Verbindung bringen: Die durch mangelnde „Spiegelung“ charakterisierte Sozialisation würde nach Kohut (1991) zu einer flachen Selbstentwicklung führen. Bei Betrachtung, der aus der PSI-Theorie abgeleiteten präferierten Persönlichkeits-System-Konfiguration<sup>128</sup> fällt auf, dass genau dies für die „robusten Materialisten“ der Fall zu sein scheint.

Die PSI-Theorie greift die Ausführungen Kohuts auf. Diese finden sich in der Systemkonditionierung-Hypothese wieder, die wie folgt lautet:

*„Je häufiger in der frühen Kindheit auf die Aktivierung des Selbstsystems (z.B. Schreien als ‚Selbst-Ausdruck‘ einer negativen Befindlichkeit oder Blickkontakt als Selbst-Ausdruck eines positiven Interesses für ein Objekt) die Aktivierung subkognitiver affektregulierender Systeme (z.B. Beruhigung durch Streicheln bzw. Ermutigung durch Aufmerksamkeitszuwendung) folgt, und zwar in zeitlich und inhaltlich abgestimmter Weise, desto stärker wird die Verbindung zwischen dem Selbstsystem und dem betreffenden affektregulierenden System.“<sup>129</sup>*

---

<sup>126</sup> vgl. Kohut (1991), S. 23 ff

<sup>127</sup> vgl. ebd., S. 24

<sup>128</sup> siehe dazu Abbildung 3, S. 32

<sup>129</sup> Kuhl (2001), S. 185

Bezogen auf die angenommenen Sozialisationsbedingungen bedeutet das Folgendes: Wenn ein Kind als Anerkennung und Aufmerksamkeit primär materielle und nur äußerst wenig persönliche Zuwendung bekommt, kann das dazu führen, dass positiver Affekt durch die jeweilige materielle Zuwendung generiert und das Kind quasi darauf „konditioniert“ wird, positiven Affekt durch materielle Dinge (wieder)herzustellen. Das Selbst würde kaum daran beteiligt den Affekt zu generieren, da primär das Materielle die affektregulierende Funktion übernimmt. Deswegen verwundert es auch nicht, dass das Selbst wahrscheinlich flach entwickelt bleibt.

#### **4.4 Zusammenfassung**

Wie schon die Shell Jugendstudie (2002) festgestellt hat, werden „*selbstbewusste Macher*“ häufig als „*Karrieristen*“ klassifiziert.<sup>130</sup> Dies könnte nach den Ausführungen von Klages (2001) vorschnell verifiziert werden. „*Macher*“ scheinen bei ihrer „*Karriere*“ nicht so stark ihre soziale Umgebung zu vernachlässigen – wie in Kapitel 2.1 unter dem Stichwort „*soziale Nachgiebigkeit*“ beschrieben – und die „*Ellenbogen zu benutzen*“, wie es die „*robusten Materialisten*“ tun. Trotzdem müssen in Anbetracht der herausgearbeiteten präferierten Persönlichkeits-System-Konfiguration<sup>131</sup> die sozialen Fähigkeiten immer noch in Frage gestellt werden. Denn nur weil sie auch nachgeben können – übrigens sei an dieser Stelle nochmal daran erinnert, dass „*soziale Nachgiebigkeit*“ durch Toleranz gegenüber anderen Meinungen operationalisiert wurde – kann nicht gezwungenermaßen auf tiefere soziale Fähigkeiten wie zum Beispiel Empathie geschlossen werden.

Eine genauere Betrachtung des Empathie-Begriffs als ein Exempel sozialer Fähigkeit und der persönlichkeitspsychologischen Bedeutung gibt möglicherweise genaueren Aufschluss. Nach der PSI-Theorie wird Empathie durch die intuitive Verhaltenssteuerung vermittelt. Diese scheint bei den „*selbstbewussten Machern*“ sogar stärker als das Extensionsgedächtnis aktiviert zu sein. Also spricht im Grunde nichts gegen ein Empathievermögen. Durch Betrachtung der weiteren Systemkomponenten und ihrer Aktivierung kann auf die wahrscheinliche Erscheinungsform der Empathie beziehungsweise assoziierter Handlungs- und Verhaltensweisen geschlossen werden. Die starke Aktivierung des Intentionsgedächtnis kann sich speziell auf die Empathie aber auch allgemein im Verhalten folgendermaßen auswirken: „*Im Austausch mit anderen Menschen erscheint die aktive Beteiligung von Denk- und volitionalen Zielverfolgungsfunktionen oft als manipulativ oder egozentrisch.*“<sup>132</sup> Genau dieser Aspekt, der sich wahrscheinlich in irgendeiner Weise, vielleicht auch nur für sehr kurze Zeit und/ oder insgesamt sehr schwach, im Verhalten der „*selbstbewussten Macher*“ widerspiegelt, könnte zu der Bezeichnung „*Karrieristen*“ führen. Möglicherweise durchaus berechtigt. Die ebenfalls starke Aktivierung des Objekterkennungssystems mit seiner inkongruenzbetonten Aufmerksamkeit führt zu einer Form von Empathie, die als empfindsam charakterisiert werden

---

<sup>130</sup> vgl. Shell Jugendstudie (2002), S. 186

<sup>131</sup> siehe dazu Abbildung 2, S. 28

<sup>132</sup> Kuhl (2001), S. 838

kann und sich besonders durch Fähigkeit zu „*Mitleid*“ auszeichnet. Trotzdem bleibt die Vermutung bestehen, dass „*selbstbewusste Macher*“ zwar die Voraussetzung für den nicht allzu tiefgehenden, freundlichen Austausch mit Menschen haben und auch nutzen, allerdings bedingt durch weniger starke Aktivierung des Selbst es eventuell oft an Tiefe und „*Herz*“ fehlen könnte. Oder um es mit Freuds (1985) „*primärem Narzissmus*“ auszudrücken: Wahrscheinlich kommt es nicht zu einer „*Phase von sehr intensiver [...] Fixierung*“<sup>133</sup>. Auch wenn Freud (1985) beim „*primären Narzissmus*“ von der frühen Mutter-Kind-Beziehung spricht, helfen seine Aussagen gut die Situation der „*Macher*“ zu erklären. Da es bei den „*selbstbewussten Machern*“ nicht zu besagter „*Fixierung*“ kommt, besteht die Gefahr einer Tendenz zu „*Oberflächlichkeit*“.

Zusammenfassend lässt sich zu den „*selbstbewussten Machern*“ also festhalten: In ihrer Persönlichkeit spiegelt sich definitiv ein starkes Maß an „*Leistungsgedanken*“ wider, denen wahrscheinlich die Selbstentwicklung in gewissem Maß „*zum Opfer fällt*“. Wie schon erwähnt beschreibt Klages (2001) diese Besonderheit der Persönlichkeit als „*ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstkontrolle und rationaler Verhaltenssteuerung*“<sup>134</sup>. Die rationale Verhaltenssteuerung erinnert übrigens ebenfalls an die Fixierung auf „*Karriere*“. Allerdings würde man bei einem „*Karrieristen*“ wahrscheinlich nicht davon ausgehen, dass er sich Sorgen um gesellschaftliche Phänomene wie Umweltverschmutzung, Ausländerfeindlichkeit Armut und eventuelle Kriege macht, sondern sich lediglich für Dinge interessiert, die ihn und seine „*Karriere*“ weiterbringen. Dass „*Macher*“ für ihre „*Karriere*“ gesellschaftliche Belange komplett vernachlässigen, scheint nach den Darstellungen dieses Kapitel doch sehr unwahrscheinlich zu sein. Demnach ist der Ausdruck „*Karrieristen*“ für die „*selbstbewussten Macher*“ nicht ganz adäquat. Inwiefern die „*selbstbewussten Macher*“ als angepasst gelten können, soll im nächsten Kapitel behandelt werden.

Die Shell Jugendstudie (2002) beschreibt, dass sich unter den „*robusten Materialisten*“ „*viele potentielle Verlierer*“<sup>135</sup> und „*vermehrt soziale ‚Underdogs‘*“<sup>136</sup> befinden. Es kann darüber spekuliert werden, ob diese ungünstige soziale Lage ein Resultat aus einer defizitären primären Sozialisation ist – wie Rindfleisch et al. (1997) bezogen auf zerrüttete Familienverhältnisse nachgewiesen haben – die Klages (2001) als „*ungünstigere Vorprägung*“ beschreibt, welche „*Materialisten*“ oft daran hindere in Führungspositionen zu kommen.<sup>137</sup> Kritisch hinterfragt werden sollte an dieser Stelle, inwiefern „*Materialismus*“ wirklich ein Randgruppenphänomen ist beziehungsweise inwieweit jeder Mensch zeitweise „*materialistisch*“ ist, und es sich bei dem Einen vielleicht mehr und bei dem Anderen weniger ausgeprägt oder überdauernd darstellt.

---

<sup>133</sup> Freud (1961), S. 21

<sup>134</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>135</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 21

<sup>136</sup> ebd.

<sup>137</sup> vgl. Klages (2001), S. 13

Resümierend bleibt zu den „*robusten Materialisten*“ zu sagen, dass sich die „*ausschließliche Entscheidung*“<sup>138</sup> für die materielle Seite des Lebens, auch in Einseitigkeit im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung widerspiegelt. Sie scheinen stark fixiert auf das Intentionsgedächtnis und die intuitive Verhaltenssteuerung zu sein. Dies mag brillantes analytisches Denken zulassen, auch die Umsetzung von Zielen nicht verhindern, allerdings die Gefahr bergen, dass sie sich selbst in allem Materiellem und damit auch ihr Selbst verlieren und sich immer weiter von sich selbst und ihren implizit repräsentierten Bedürfnissen entfremden.

---

<sup>138</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 161

## 5 Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen moderner Gesellschaften

In diesem Kapitel sollen moderngesellschaftliche Entwicklungen fokussiert und die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten von jungen Menschen mit „selbstbewusst machender“ beziehungsweise „robust materialistischer“ Wertorientierung unter besagten gesellschaftlichen Bedingungen nachgegangen werden. Dazu werden zuerst soziale Konditionen dargelegt und in einem weiteren Abschnitt die individuelle Handlungsfähigkeit – abgeleitet aus den in Kapitel 4.2 analysierten Persönlichkeitskonstellationen – herausgearbeitet.

### 5.1 Bedingungen moderner Gesellschaften und individuelle Anforderungen

Eines muss am Anfang dieses Kapitels verdeutlicht werden. Es geht nicht darum die Bedingungen moderner Gesellschaften in ihrer Komplexität zu beschreiben und möglichst alle Ausformungen darzulegen. Das wäre im Rahmen dieser Bachelor-Arbeit unmöglich. Vielmehr soll versucht werden, im gegebenen Kontext der Wertorientierungen und den daraus abgeleiteten Persönlichkeitskonstellationen ein Fundament dafür zu schaffen, im folgenden Abschnitt möglichst präzise Aussagen über Tendenzen für potentielle Handlungsspielräume zu machen. Dazu scheint der von Beck (1996) geprägte Begriff der Individualisierung besonders geeignet, da er ein – vielleicht sogar das – zentrale und sehr komplexe moderngesellschaftliche Phänomen greifbar macht, welches sich häufig im gegenwärtigen Alltag der Menschen und somit in ihrer Lebenswelt widerspiegelt. Aus der Individualisierung ergeben sich neue Möglichkeiten aber auch neue Anforderungen, denen der Einzelne gewachsen sein sollte, um seinen Alltag ohne gravierende Probleme bewältigen zu können.

Beck (1996) schreibt zum Zusammenhang zwischen Modernisierung und Individualisierung:

*„Modernisierung führt [...] eben auch[...] zu einem dreifachen Modell der ‚Individualisierung‘: Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und –bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge (‚Freisetzungsdimension‘), Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen (‚Entzauberungsdimension‘) und [...] eine neue Art der sozialen Einbindung (‚Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension‘).“<sup>139</sup>*

Für den Einzelnen bedeutet Individualisierung nach Beck (1996) konkret:

*„Der einzelne wird aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht dafür aber die Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz und der in ihnen enthaltenen Standardisierungen und Kontrollen ein. An die Stelle traditioneller Bindungen und Sozialformen (soziale Klasse, Kleinfamilie) treten sekundäre In-*

---

<sup>139</sup> Beck (1996), S. 206

*stanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des einzelnen prägen und ihn gegenläufig zu der individuellen Verfügung, die sich als Bewusstseinsform durchsetzt, zum Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten machen.*“<sup>140</sup>

Daraus zieht Beck (1996) den Schluss, dass die gerade beschriebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen „eine individuelle verselbstständigte Existenzführung weniger denn je zulassen“<sup>141</sup>, welche die Individualisierung dem Einzelnen jedoch abverlangt.

Michael Brater (1997) greift die Spielball-Metapher von Beck (1996) auf, und bezieht sie auf die Entwicklung von Freiheit:

*„Die Entwicklung zur Freiheit ist eben nicht nur von außen, sondern auch von innen bedroht, wenn der einzelne, orientierungslos, sich zum Spielball seiner Lüste und Wünsche, seiner Emotionen und Triebe macht.*“<sup>142</sup>

Dies sei zwar als eine Zwischenstufe der jugendlichen Entwicklung „normal“. Allerdings sollte es nach Brater (1997) nicht die Endstufe sein, da der Jugendliche es schaffen sollte

*„sich selbst in die Hand zu bekommen, eine gewisse Unabhängigkeit von seinem eigenen Innenleben zu entwickeln, sich selbst nicht mit dem zu identifizieren, wozu er Lust hat oder was in ihm bestimmte Sympathien und Antipathien weckt – also sein Ich, seine Person nicht gleichzusetzen mit seinen Affekten, sondern als davon unabhängige, eigene Instanzen zu begreifen.*“<sup>143</sup>

Eine zunehmende Marktabhängigkeit der Lebensführung ist nach Beck (1996) eine weitere Konsequenz aus den gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen. Davon ist besonders im Kontext dieser Bachelor-Arbeit der

*„sich seiner selbst nicht bewußte Massenmarkt und Massenkonsum für pauschal entworfene Wohnungen, Wohnungseinrichtungen, tägliche Gebrauchsartikel, über Massenmedien lancierte und adoptierte Meinungen, Gewohnheiten, Einstellungen, Lebensstile“*<sup>144</sup>

zu erwähnen. Beck (1996) nennt diesen Sachverhalt verallgemeinert die zunehmende „Außensteuerung und –standardisierung“<sup>145</sup>.

Der Begriff „Massenkonsum“ bedarf allerdings noch genauerer Klärung, da sonst Verwechslungen mit Begrifflichkeiten, die in Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit benutzt werden, entstehen könnten. „Massenkonsum“ ist nicht als ein Konsummuster zu sehen, wie alle in Kapitel 3 beschriebenen Formen des Konsums. Vielmehr ist der von Beck (1996) beschriebene „Massenkonsum“ stark durch den „Fahrstuhl-Effekt“ bedingt. Mit „Fahrstuhl-Effekt“ meint er:

---

<sup>140</sup> Beck (1996), S. 211

<sup>141</sup> ebd.

<sup>142</sup> Brater (1997), S. 153

<sup>143</sup> ebd.

<sup>144</sup> Beck (1996), S. 212

<sup>145</sup> ebd.

*„[...] die ‚Klassengesellschaft‘ wird insgesamt eine Etage höher gefahren. Es gibt – bei allen sich neu einpendelnden oder durchgehaltenen Ungleichheiten – ein kollektives Mehr an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft, Massenkonsum. In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und –bindungen ausgedünnt oder aufgelöst.“<sup>146</sup>*

Anders ausgedrückt sagt Beck (1996) also, dass durch zunehmenden Wohlstand der letzten Jahrzehnte mehr Leute konsumieren können, und somit die „Masse“ der Konsumenten zugenommen hat. Das kollektive Mehr an Massenkonsum bedeutet dann lediglich eine Zunahme der Partizipation am Konsum aufgrund gehobenen Wohlstands, sagt jedoch nichts über die in Kapitel 3 beschriebenen Gründe für den Konsum aus.

Unverzagt und Hurrelmann (2002) haben unter dem Begriff „Wachstumsmärkte“ einen weiteren speziell auf Jugendkonsum bezogenen Sachverhalt benannt, der ebenfalls durch den „Fahrstuhl-Effekt“ bedingt ist. Es ist davon auszugehen, dass auch mehr Kinder und Jugendliche in der „Masse“ der Konsumenten vertreten sind.

Unverzagt und Hurrelmann (2002) zitieren das Monheimer Institut für Marktforschung, welches Kinder und Jugendliche als „Top-Zielgruppe für Marktmacht“ bezeichnet. Diese Wichtigkeit sei von folgender Wertschätzung geleitet: *„Kindern wird in einer stark individualisierten Gesellschaft wie unserer ein hohes Maß an Eigenständigkeit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit eingeräumt.“<sup>147</sup>* Diese Wertschätzung lasse sich bei Eltern, Erziehern aber auch ganz anderweitig am Kind interessierten Kreisen beobachten.

Weiter stellt die Monheimer Studie fest: *„Heranwachsende haben immer mehr Möglichkeiten, individuelle Vorstellungen zu entwickeln, individuelle Stile herauszubilden und diese auch zu verwirklichen“<sup>148</sup>*. Grenzen werden allerdings immer noch vom kapitalistischen System gesetzt. Für Unverzagt und Hurrelmann (2002) bedeutet Möglichkeiten in diesem Zusammenhang Geld

*„– ihr eigenes, das die Kinder heute schon ausgeben genauso wie das Geld der Eltern, über dessen Ausgaben sie mitentscheiden und das Geld, das sie später, wenn sie selbst verdienen, ausgeben werden –, ein wahrer Ausbund an Kaufkraft, den sich ganz genau im Auge zu behalten lohnt.“<sup>149</sup>*

Dort wo Traditionen nicht mehr leiten, funktioniert Konsumverhalten als Kulturerersatz. Dies ist eine These von Unverzagt und Hurrelmann (2002), die an dieser Stelle nicht weiter falsifiziert oder verifiziert werden kann.<sup>150</sup>

Zum Thema individualisierte Privatheit der „fortgeschrittenen Moderne“ sagt Beck (1996), dass sie mit den Institutionen und Produktionssektoren von Bildung, Konsum, Verkehr, Produktion und Arbeitssektoren eng vernetzt sind beziehungsweise sich sogar überlappen. Dies

---

<sup>146</sup> Beck (1996), S. 122

<sup>147</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 65

<sup>148</sup> ebd., S. 67

<sup>149</sup> ebd.

<sup>150</sup> vgl. ebd., S. 69

führe zu einer Institutionenabhängigkeit der Individuen. Fernsehgewohnheiten breiter Schichten der Bevölkerung, welche die Tages- und Wochenordnung von Familien gestalten, sind ein Beispiel dafür. Allerdings erhöht wiederum die Institutionenabhängigkeit auch die Krisenanfälligkeit der entstehenden Individuallagen. Als Beispiel führt Beck (1996) den Arbeitsmarkt an, der als Schlüssel der Lebenssicherung speziell unter Individualisierungsbedingungen gelten kann. Hat jemand keinen Zugang zum Arbeitsmarkt, steht er nach Beck (1996) vor dem materiellen Nichts. Oder anders formuliert:

*„In der individualisierten Gesellschaft muß der einzelne entsprechend bei Strafe seiner permanenten Benachteiligung lernen, sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen.“<sup>151</sup>*

Deswegen schreibt Beck (1996) von der Erfordernis eines

*„aktiven Handlungsmodells des Alltags, das das Ich zum Zentrum hat, ihm Handlungschancen zuweist und eröffnet und es auf diese Weise erlaubt, die aufbrechenden Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten in bezug auf den eigenen Lebenslauf sinnvoll kleinzuarbeiten.“<sup>152</sup>*

Brater (1997) sieht das ähnlich und schreibt von der Notwendigkeit der „Ausbildung des Ich als Handlungs- und Orientierungszentrum“<sup>153</sup>. Für ihn ist Ich-Bildung und Selbstfindung die zentralen Aufgaben des Jugendalters unter Individualisierungsbedingungen. Es könne nicht mehr einfach alles in Frage gestellt werden, was die Erwachsenen wollen – was auch durch Negation eine gute Orientierung bot – sondern dieses stehe objektiv in Frage. Deswegen ist nach Brater (1997) eine „radikale Innenleitung“ gefordert, „also das Finden und Benutzen eines eigenen, inneren Kompasses durch all die Angebote und Märkte der Lebensformen hindurch.“<sup>154</sup>

Institutionen und Ordnungen könnten von Jugendlichen nicht mehr einfach verinnerlicht werden, sondern es müsse darum gehen, „die Fähigkeiten zu eigener sozialer Gestaltung und Vereinbarung, zur Verwirklichung des eigenen Weges ohne Zielvorgabe zu entwickeln.“<sup>155</sup>

Hinzu bedarf es nach Beck (1996) der Fähigkeit „Gefahren zu antizipieren, zu ertragen, mit ihnen biographisch und politisch umzugehen.“<sup>156</sup> Beck (1996) fasst das Problem in einer metaphorischen Frage gut zusammen: „Wie können wir mit dem zivilisatorischen Vulkan leben, ohne ihn bewusst zu vergessen, aber auch ohne an den Ängsten – und nicht nur an den Dämpfen, die er ausströmt – zu ersticken?“<sup>157</sup>

---

<sup>151</sup> Beck (1996), S. 217

<sup>152</sup> ebd., S. 217

<sup>153</sup> Brater (1997), S. 153

<sup>154</sup> ebd., S. 151

<sup>155</sup> ebd., S. 150

<sup>156</sup> Beck (1996), S. 101

<sup>157</sup> ebd.

Brater (1997) versucht eine Antwort zwar nicht unmittelbar auf die vorherige Frage zu finden, sondern auf die Orientierungsnöte der Individualisierung, welche aber auch die in Becks (1996) Frage angesprochenen Ängste minimieren helfen kann. Brater (1997) schreibt davon, „*ab dem Jugendalter subjektive Fähigkeiten zu bilden, die den einzelnen in die Lage versetzen, sich selbst gültige Orientierungen zu schaffen.*“<sup>158</sup> Denn wenn der Jugendliche in der individualisierten Gesellschaft versucht, dem eigenen Leben seine unverwechselbare Gestalt zu geben, kann nach Brater (1997) nur wenig übernommen werden und muss vieles vielmehr selbst hervorgebracht und bestimmt werden.

Eigene Orientierungen erschaffen heiße nicht nur die Konfrontation mit unterschiedlichen Lebenskonzepten, sondern möglichst viel über die „*Realitäten gegenwärtiger Existenz*“ kennen zu lernen. Anhäufung von Wissen über die Welt reiche nicht aus, denn es bedürfe der Umsetzung des Wissens in selbst entworfenen Handlungen. Deswegen bräuchten Jugendliche Erfahrungs- anstatt Schonräume.<sup>159</sup>

Die gerade im letzten Abschnitt von Brater (1997) angesprochenen Erfordernisse bezüglich der Schaffung eigener Orientierungen erinnern stark an die von Erich Fromm (2003) schon 1976 angesprochene „*Existenzweise des Seins*“. Das Kennenlernen der „*Realitäten gegenwärtiger Existenz*“ überlappt mit Fromms (2003) Beschreibung des Seins als „*lebendige Erfahrung*“<sup>160</sup>. Das Wissen über die Welt nicht nur zu „*haben*“, sondern auch anwenden zu können, lässt sich in Fromms (2003) innerem Tätigseins und dem damit einher gehenden „*produktiven Gebrauch der menschlichen Kräfte*“<sup>161</sup> fassen. Da sich „*Sein*“ nach Fromm (2003) auf Erlebnisse bezieht<sup>162</sup>, schließt sich die Forderung Braters (1997) nach Erfahrungsräumen den Ausführungen Fromms (2003) ebenfalls an. Interessanterweise benutzt auch Beck (1996) das Wort „*Sein*“. Dabei kann von einer Ähnlichkeit zum Begriff Fromms (2003) ausgegangen werden. Beck (1996) schreibt: „*In Klassenlagen bestimmt das Sein das Bewusstsein, in Risikolagen [charakteristisch für moderne Gesellschaften], umgekehrt das Bewußtsein (Wissen) das Sein.*“<sup>163</sup>

Wenn es dem Individuum allerdings nicht gelingt sich den moderngesellschaftlichen Anforderungen anzupassen, besteht ein weiteres Problem in neuen Formen der Schuldzuweisung. Beck (1996) führt dazu Folgendes an:

„*War das, was ihn [den Einzelnen] traf, früher eher ein ‚Schicksalsschlag‘, qua Gott oder Natur gesandt, z.B. Krieg, Naturkatastrophen, Tod des Ehepartners, kurz, ein Ereignis, für das er selbst keine Verantwortung trug – so sind es heute weit eher Ereignisse, die als ‚persönliches Versagen‘ gelten, vom Nicht-Bestehen eines Examens bis zu Arbeitslosigkeit oder Scheidung.*“<sup>164</sup>

---

<sup>158</sup> Brater (1997), S. 155

<sup>159</sup> vgl. ebd., S. 155 f

<sup>160</sup> Fromm (2003), S. 89

<sup>161</sup> ebd.

<sup>162</sup> vgl. ebd., S. 88

<sup>163</sup> Beck (1996), S. 70

<sup>164</sup> ebd., S. 218

Somit ergeben sich nach Beck (1996) nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ neue Formen des persönlichen Risikos.

Es ist also nicht nur so, dass die eigene Lebensgestaltung lediglich an die eigene Selbstgestaltung gebunden ist, sondern die individualisierte Lebensführung „*fast ins Unabschließbare hin geöffnet*“<sup>165</sup> wird.

Schließlich nimmt Beck (1996) die Begriffe „*System*“ und „*Lebenswelt*“ von Jürgen Habermas (1973) auf und schreibt: „*Die Individuallagen liegen quer zur Unterscheidung von System und Lebenswelt. Die Teilsystemgrenzen gehen durch Individuallagen hindurch.*“<sup>166</sup> Die „*Lebenswelt*“ eines Gesellschaftssystems lässt sich nach Habermas (1973) durch die normativen Strukturen wie Werte und Institutionen bestimmen. Das Gesellschaftssystem selbst kann durch Mechanismen der Steuerung und der Erweiterung des Kontingenzspielraums analysiert werden.<sup>167</sup> Als Beispiele für die querliegenden Individuallagen, führt Beck (1996) Familie und Erwerbsarbeit, Ausbildung und Beschäftigung an, die zwar selbst eigene abgegrenzte Teilsysteme in der Gesellschaft bilden, jedoch im individualisierten Einzelnen sich vereinigen und dort bewältigt werden müssen. Daraus schließt Beck (1996): „*Lebensführung wird unter diesen Bedingungen zur biographischen Auflösung von Systemwidersprüchen (z.B. zwischen Ausbildung und Beschäftigung [...]).*“<sup>168</sup>

## **5.2 Handlungsfähigkeit**

Nachdem der erste Teil dieses Kapitels sich mit moderngesellschaftlichen Konditionen beschäftigt hat, soll es in diesem Abschnitt um die Verknüpfung des gerade Dargestellten mit den vorherigen Kapiteln gehen. Speziell soll die Handlungsfähigkeit von Jugendlichen mit „*selbstbewusst machender*“ und „*robust materialistischer*“ Wertorientierung unter den im letzten Abschnitt beschriebenen sozialen Bedingungen betrachtet werden.

### **5.2.1 „Selbstbewusste Macher“**

Zu Beginn sollte folgendes Postulat Klages (2001) nochmal ins Bewusstsein gerufen werden: „*Aktive Realisten [~ selbstbewusste Macher] können [...] von ihrer mentalen Grundausstattung her am ehesten als hochgradig modernisierungstüchtige Menschen charakterisiert werden.*“<sup>169</sup> Kann diese Aussage nach der Analyse in den vorherigen Kapiteln verifiziert werden? Oder gibt es alternative Feststellungen? Das sind die Fragen um die es in diesem Abschnitt gehen und womit die Aussage Klages kritisch hinterfragt werden soll.

---

<sup>165</sup> Beck (1996), S. 218

<sup>166</sup> ebd.

<sup>167</sup> Habermas (1973), S. 14

<sup>168</sup> Beck (1996), S. 219

<sup>169</sup> Klages (2001), S. 10

Klages (2001) schreibt weiter:

*„Menschen, die dieser Gruppe angehören, sind in der Lage, auf verschiedenartigste Herausforderungen ‚pragmatisch‘ zu reagieren, gleichzeitig aber auch mit starker Erfolgsorientierung ein hohes Niveau an ‚rationaler‘ Eigenaktivität und Eigenverantwortung zu erreichen. Sie sind auf eine konstruktiv-kritikfähige und flexible Weise institutionenorientiert und haben verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten, sich in einer vom schnellen Wandel geprägten Gesellschaft zielbewusst und mit hoher Selbstsicherheit zu bewegen.“<sup>170</sup>*

Die von Klages (2001) beschriebene pragmatische Reaktion könnte die „*selbstbewussten Macher*“ davor schützen, Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten zu werden. Ebenfalls werden sie durch ihre sachbezogene Art wahrscheinlich weniger häufig ihren Lüsten, Wünschen, Emotionen und Trieben unterliegen, auch wenn dies bestimmt vorkommt.

Die „*ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstkontrolle und rationaler Verhaltenssteuerung*“<sup>171</sup> reiht sich in die vorherigen Feststellungen ein. Beide Eigenschaften passen zu der von Brater (1997) geforderten „*radikalen Innenleitung*“. Es liegt allerdings nach den Analysen in Kapitel 4 nahe, dass der innere Kompass, der alles steuert, bei den „*Machern*“ häufig explizit geplante Ziele umfasst, aber nicht gezwungenermaßen eigene aus dem Selbst generierte Bedürfnisse usw. Dies wurde anhand der wahrscheinlichen Dominanz der „*Willensbahnung*“ gegenüber der „*Selbstbahnung*“ erläutert. Die mögliche Selbstentfremdung und das damit verbundene erhöhte Erschöpfungs- und Erkrankungsrisiko wurde zudem schon vorher benannt.<sup>172</sup>

Für die genauere Betrachtung der von Beck (1996) benannten Fähigkeit, die „*aufbrechenden Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten in bezug auf den eigenen Lebenslauf sinnvoll kleinzuarbeiten*“<sup>173</sup>, bedarf es eines Rückblicks auf die PSI-Theorie. Denn für das Erkennen der „*aufbrechenden Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten*“ wird meistens eine bestimmte Form der Aufmerksamkeit nötig sein. Sie wird in der PSI-Theorie als Vigilanz beschrieben und bedeutet Folgendes:

*„Es werden besonders Signale des sensorischen Einstroms verstärkt, die zu den ganzheitlichen Zielrepräsentationen passen, also zu irgendeinem Aspekt des ausgedehnten Netzwerkes der mit einem allgemeinen Ziel assoziierten situativen Merkmale (,Gelegenheiten‘) oder Handlungsoptionen (kongruenzorientierte Aufmerksamkeit).“<sup>174</sup>*

Die ganzheitliche Aufmerksamkeit wird besonders durch die Pluralisierung der Optionen in modernen Gesellschaften sehr hilfreich sein. Da sich die „*Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten*“ auf das eigene Leben beziehen, hilft die Vigilanz ebenfalls sehr, da sie selbst-

---

<sup>170</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>171</sup> ebd.

<sup>172</sup> siehe dazu S. 27 ff

<sup>173</sup> Beck (1996), S. 217

<sup>174</sup> Kuhl (2001), S. 159

kongruente Ziele unterstützt. Insgesamt wird die kongruenzorientierte Aufmerksamkeit PSI-theoretisch mit dem Extensionsgedächtnis in Verbindung gebracht.

Für das sinnvolle Kleinarbeiten muss allerdings noch eine andere psychische Makrokomponente betrachtet werden, nämlich das antagonistisch mit dem Extensionsgedächtnis verschaltete Objekterkennungssystem. Dies ist für die genaue<sup>175</sup> und gründliche<sup>176</sup> Wahrnehmung zuständig. Außerdem abstrahiert es vom Kontext. Die benannte Wahrnehmung und die Kontextabstraktion passen zum geforderten „Kleinarbeiten“. Dass es „sinnvoll“ geschieht, dürfte durch die Vigilanz gewährleistet sein, da sie selbstkongruente Ziele unterstützt.

Folglich würde eine gute Kommunikation zwischen Extensionsgedächtnis und Objekterkennungssystem wahrscheinlich die von Beck (1996) geforderte Fähigkeit zur sinnvollen Kleinarbeit von Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten bezüglich des eigenen Lebens stark unterstützen.

Bei Betrachtung der angenommenen präferierten Persönlichkeitskonfiguration der „selbstbewussten Macher“<sup>177</sup> fällt allerdings auf, dass „Macher“ scheinbar dazu tendieren, ihr Extensionsgedächtnis weniger als die anderen drei Systemkomponenten zu aktivieren. Somit würde die von Beck (1996) geforderte Fähigkeit möglicherweise nur mit Einschränkungen funktionieren. Diese Einschränkungen könnten zum Beispiel zeitliche sein, so dass „Macher“ es nur in kurzen Zeitfenstern schaffen „sinnvoll“ über gegebene Optionen im Leben zu entscheiden und ansonsten mehr über Zielfixierung aber nicht gezwungener Maßen im „persönlichen Sinn“ entscheiden und gestalten. Damit wurde gerade eine weitere Einschränkung bezogen auf den Selbstzugang angesprochen, die zu weniger selbstkongruenten Entscheidungen und Gestaltungen im Leben der „selbstbewussten Machern“ führen könnte.

Den Ausführungen Becks (1996) schließt sich die von Brater (1997) beschriebene Anforderung der „Fähigkeiten zu eigener sozialer Gestaltung und Vereinbarung, zur Verwirklichung des eigenen Weges ohne Zielvorgabe“<sup>178</sup> an. Demzufolge müssten die „Macher“ diesen Anforderungen einigermaßen gewachsen sein, da Klages (2001) von einer „ausgeprägten Fähigkeit [...] zur Soziabilität und Kommunikation“<sup>179</sup> spricht. Also dürften die Fähigkeiten zur sozialen Gestaltung und Vereinbarung gegeben sein. Auch mit der gesellschaftlich bedingten fehlenden Vorgabe eines Ziels sollten die „selbstbewussten Macher“ wenig Probleme haben. Denn Klages (2001) charakterisiert sie folgendermaßen: „Sie [...] haben verhältnismäßig wenige Schwierigkeiten, sich in einer vom schnellen Wandel geprägten Gesellschaft zielbewusst und mit hoher Selbstsicherheit zu bewegen.“<sup>180</sup> Inwieweit jedoch die soziale Gestaltung und Vereinbarung oder ebenfalls der Weg wirklich der „eigene“ ist, bleibt immer noch unklar. Wenn „eigen“ in diesem Zusammenhang abstrakt als „vom Individuum ausgehend“ betrachtet wird, kann die Aussage wahrscheinlich verifiziert werden. Bedeutet „eigen“ allerdings

---

<sup>175</sup> vgl. Kuhl (2001), S. 352

<sup>176</sup> vgl. ebd., S. 373

<sup>177</sup> siehe dazu Abbildung 2, S. 28

<sup>178</sup> Brater (1997), S. 150

<sup>179</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>180</sup> ebd.

vom Einzelnen und somit von seinem tiefen inneren Selbst – und damit zum Beispiel auch den implizit repräsentierten Bedürfnissen – generiert, wird dies bei den „*Machern*“, aufgrund der in Kapitel 4.2.1 herausgearbeiteten präferierten Persönlichkeits-System-Konfiguration<sup>181</sup>, tendenziell wohl eher im Sinne von „*eigens geplanten*“ als aus den „*eigenen impliziten Bedürfnissen abgeleiteten*“ Handlungen vollzogen werden.

Braters (1997) Aussagen zu einer möglichen Bewältigung der durch die Individualisierung bedingten Orientierungsnöte, welche zudem unter Fromms (2003) „*Sein*“ diskutiert wurde, lässt sich auf die „*selbstbewussten Macher*“ wie folgt beziehen: An innerem Tätigsein und am „*produktiven Gebrauch menschlicher Kräfte*“<sup>182</sup> scheint es den „*Machern*“ nicht zu fehlen. Klages (2001) spricht nämlich von einem „*hohen Niveau an ‚rationaler‘ Eigenaktivität*“<sup>183</sup>. An dem Adjektiv „*rational*“ zeigt sich aber wiederum das schon in der präferierten Persönlichkeitskonstellation herausgearbeitete „*Manko*“ der „*selbstbewussten Macher*“. Die Dominanz des analytischen Denkens und somit des Intentionsgedächtnisses scheint sich auch bei der Aktivität widerzuspiegeln. Fromm (2003) schreibt: „*Sein bezieht sich auf Erlebnisse, und diese sind im Prinzip nicht beschreibbar.*“<sup>184</sup> Somit scheinen die „*selbstbewussten Macher*“ durch ihre „*rationale*“ Eigenaktivität auch nur beschränkt im Sinne von Fromm (2003) zu „*Sein*“. Prinzipiell nähern sich also die „*selbstbewussten Macher*“ den „*Realitäten gegenwärtiger Existenz*“ mehr durch rationales als durch ein ganzheitliches, vielleicht auch mehr emotionales Erleben. Sie beschränken jedoch somit ihre Erlebnisfähigkeit.

Inwieweit das Bewusstsein vom Sein bestimmt<sup>185</sup> wird, kann aus persönlichkeitspsychologischer Perspektive folgendermaßen gesehen werden: Wenn angenommen wird, dass Bewusstsein – wie von Beck (1996) beschrieben – explizites Wissen bedeutet, entspräche es dem Intentionsgedächtnis in der PSI-Theorie. Das „*Sein*“, was eher etwas mit ganzheitlicher Wahrnehmung und implizitem Wissen zu tun hat, kommt den Funktionen des Extensionsgedächtnisses sehr nahe. So müsste bei den „*selbstbewussten Machern*“ aufgrund der angenommenen präferierten Persönlichkeitskonfiguration<sup>186</sup> vermutet werden, dass das Intentionsgedächtnis und damit das Bewusstsein über das „*Sein*“ dominiert. Allerdings spricht Beck (1996) von Risikolagen in modernen Gesellschaften – also gehäuft bedrohlichen Situationen – und daher dürfte ebenfalls entscheidend sein, ob sich der Einzelne eher handlungs- oder lageorientiert nach Misserfolg verhält.

Handlungs- oder lageorientiert bezeichnen allgemein formuliert individuelle Unterschiede im Zugriff auf Selbststeuerungsfunktionen unter Stress. Kuhl (2001) schreibt, dass sich die Konstrukte damit befassen,

„*wie leicht oder schwer es fällt, Entscheidungen zu fällen und entsprechende Absichten umzusetzen (prospektive Handlungs- versus Lagerorientierung: HOP/LOP) bzw.*

---

<sup>181</sup> siehe dazu Abbildung 2, S. 28

<sup>182</sup> Fromm (2003), S. 89

<sup>183</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>184</sup> Fromm (2003), S. 88

<sup>185</sup> vgl. Beck (1996), S. 70

<sup>186</sup> siehe dazu Abbildung 2, S. 28

*wie leicht oder schwer es fällt, nach Mißerfolgen oder in bedrohlichen Situationen aversive Gefühle und Gedanken zu kontrollieren, d.h., sich handlungsorientiert mit der Bedrohung auseinandersetzen, statt sie lageorientiert zu ertragen (Handlungs- versus Lageorientierung nach Mißerfolg: HOM/ LOM).“<sup>187</sup>*

Die Handlungsorientierten nach Misserfolg dürften somit Vorteile gegenüber den Lageorientierten nach Misserfolg haben, da sie es durch Herabregulation negativen Affekts schaffen, die Situation aktiv zu bewältigen. Somit müsste es wieder zu einem Ausgleich zwischen Bewusstsein und „*Sein*“ kommen. Bei den Lageorientierten nach Misserfolg dürfte das Postulat Becks (1996) eher zutreffen, dass in Risikolagen das Bewusstsein das „*Sein*“ bestimmt. Hierüber lassen sich jedoch nur schwer Aussagen bezogen auf die „*selbstbewussten Macher*“ ableiten.

Handlungsorientierte nach Misserfolg dürften ebenfalls besser mit der neuen Krisenanfälligkeit von Individuallagen in modernen Gesellschaften umgehen können. Da die Krisenanfälligkeit aber stark durch die verstärkte Institutionenabhängigkeit der Individuen bedingt ist, scheinen auch die „*Macher*“ damit einigermaßen zurecht zu kommen. Denn Klages (2001) schreibt über sie: „*Sie sind auf eine [...] flexible Weise institutionenorientiert [...].*“<sup>188</sup> Da die Institutionen in modernen Gesellschaften an Wichtigkeit zugenommen haben, ist eine Orientierung an ihnen sicherlich hilfreich. Dabei jedoch flexibel zu bleiben, falls eventuelle Krisen auftreten, müsste gutes Rüstzeug zur Bewältigung der neuen Krisenanfälligkeit darstellen.

Die von Beck (1996) geforderte Fähigkeit „*Gefahren zu antizipieren, zu ertragen, mit ihnen biographisch [...] umzugehen*“, wird – PSI-theoretisch – durch Folgendes begünstigt:

Da von Gefahr gesprochen wird und negativer Affekt nicht das Geschehen dominieren sollte, würde Handlungsorientierung nach Misserfolg wahrscheinlich eine aktive Bewältigung positiv beeinflussen und hinzu beim Ertragen der Gefahr helfen. Antizipationsleistung wird PSI-theoretisch stark durch die intuitive Verhaltenssteuerung vermittelt.<sup>189</sup> Aber wie schon in Kapitel 4.1 beschrieben, ist das Objekterkennungssystem das System, „*das einzelne Objekte aus dem Gesamtkontext herauslöst, um sie später bewusst wiedererkennen zu können, besonders wenn es sich um potentielle Gefahrenquellen handelt [...].*“<sup>190</sup> Hinzu führt die Ankopplung des Objekterkennungssystems an die intuitive Verhaltenssteuerung zu einer größeren Genauigkeit. Oder anders formuliert: „*Je stärker und intensiver die Verbindung von IVS und OES das Gesamtgeschehen beherrscht, um so elaborierter, gründlicher und gewissenhafter werden die erbrachten Leistungen des Systems sein.*“<sup>191</sup> Nach herausgearbeiteten präferierten Persönlichkeitskonfiguration<sup>192</sup> sollten „*selbstbewusste Macher*“ mit der gerade behandelten Fähigkeit wenig Probleme haben.

---

<sup>187</sup> Kuhl (2001), S. 213

<sup>188</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>189</sup> vgl. Kuhl (2001), S. 323

<sup>190</sup> Kuhl/ Kaschel (2004), S. 64

<sup>191</sup> Kuhl (2001), S. 352

<sup>192</sup> siehe dazu Abbildung 2, S. 28

## 5.2.2 „Robuste Materialisten“

Bei den „*robusten Materialisten*“ stellt sich das Bild der Handlungsfähigkeit etwas anders da. Die Gefahr Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten zu werden, scheint bei den „*robusten Materialisten*“ tendenziell größer als bei den „*selbstbewussten Machern*“ zu sein. Kommt allein die hohe Zahl der Arbeitslosen und die gehäuften Schulprobleme in Betracht, könnte dies eine Konsequenz der rapide wechselnden sozialen Verhältnisse, wie zum Beispiel der ständig schwankenden Konjunktur mit negativen Konsequenzen für Arbeit oder instabilere Familien- und Wohnortverhältnisse bezogen auf Probleme in der Schule sein, denen sich die „*Materialisten*“ nur schlecht anpassen konnten, beziehungsweise die vielleicht sogar ihre Werthaltung bedingen.<sup>193</sup> Aber dies bleibt eine Vermutung.

Allerdings kann durch die von Othman (1989) nachgewiesene Korrelation von demonstrativem Konsum mit Materialismus davon ausgegangen werden, dass einige „*Materialisten*“ dazu neigen Spielball von Moden und Markenherstellern zu werden.

Ziemlich wahrscheinlich scheint weiterhin zu sein, dass „*robuste Materialisten*“ oft Spielball ihrer Lüste, Emotionen, Wünsche und Triebe sind. Denn Klages (2001) schreibt von der „*Dominanz des Lustprinzips und Jagd nach schnellen Gewinnen*“<sup>194</sup>, welche gut zur vorher beschriebenen Spielball-Metapher bezüglich der Lüste und so weiter passen. Es ist allerdings davon auszugehen, dass es für einige „*Materialisten*“ nur die von Brater (1997) benannte Zwischenstufe jugendlicher Entwicklung darstellt, da die „*materialistische*“ Wertorientierung nach der Shell Jugendstudie (2002) bei älteren Jugendlichen weniger anzufinden ist.

Von einer „*radikalen Innenleitung*“ ist bei den „*robusten Materialisten*“ ebenfalls auszugehen, da sie eine „*ausschließliche Entscheidung*“<sup>195</sup> für die materielle Seite des Lebens getroffen haben. Radikal ist diese Leitung ohne Frage. Allerdings kann argumentiert werden, dass materielle Dinge von außen leiten, was nichts mehr mit Innenleitung zu tun habe. Doch ist die „*ausschließliche Entscheidung*“ durchaus ein innerer Prozess, weswegen in diesem Fall gestrost von einer „*radikalen Innenleitung*“ gesprochen werden kann.

Der innere Kompass der „*robusten Materialisten*“ wird stark von etwas angezogen, was sie „*durch all die Angebote und Märkte der Lebensformen hindurch*“ zu leiten scheint. Die Anziehungskraft des eigenen individuellen Nordpols der „*Materialisten*“ ist scheinbar allzu oft schwächer als die Anziehungskraft der materiellen Seite des Lebens. Damit verschiebt sich die Kompass-Nadel auf „*unnatürliche*“ Weise. Folgen die „*robusten Materialisten*“ allerdings zu lange dieser Manipulation, beziehungsweise ist diese Manipulation äußerst weit von dem „*natürlichen*“ Nordpol entfernt, kann dies zur schon mehrmals in dieser Arbeit angesprochenen Entfremdung von sich selbst und seinem Selbst und damit zu Erschöpfung und Erkrankung führen.<sup>196</sup>

---

<sup>193</sup> siehe dazu Diskussion S. 43

<sup>194</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>195</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 161

<sup>196</sup> vgl. Kuhl/ Kaschel (2004)

„Materialisten“ scheinen eine ungünstigere psychische Voraussetzung für das sinnvolle Kleinarbeiten von „aufbrechenden Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten in bezug auf den eigenen Lebenslauf“<sup>197</sup> zu haben. Denn wie in Kapitel 5.2.1 festgestellt, bedarf es dafür einer guten Kommunikation zwischen Extensionsgedächtnis und Objekterkennungssystem. In Anbetracht der präferierten Persönlichkeits-System-Konfiguration<sup>198</sup> muss jedoch festgestellt werden, dass eine Unterentwicklung beider Systeme angenommen wird. Dies macht es „Materialisten“ wahrscheinlich schwer, die von Beck (1996) geforderte Fähigkeit zu entwickeln.

Mit den ergänzend von Brater (1997) benannten „Fähigkeiten zu eigener sozialer Gestaltung und Vereinbarung, zur Verwirklichung des eigenen Weges ohne Zielvorgabe“<sup>199</sup>, sieht es ähnlich aus, wie bei der gerade von Beck (1996) benannten Fähigkeit. Zur Frage der sozialen Gestalt- und Vereinbarkeit schreibt Klages (2001) über die „Materialisten“, dass „sie jedoch nicht selten die Grenzen des sozial und legal verträglichen austesten.“<sup>200</sup> Die Shell Jugendstudie (2002) meint: „Durch Einsatz ihrer Ellenbogen versuchen sie, möglichst viel für sich herauszuholen, auch wenn es auf Kosten anderer geht.“<sup>201</sup> Damit ist nicht gezwungenermaßen beschrieben, ob „Materialisten“ überhaupt zu sozialer Gestalt- und Vereinbarkeit fähig sind. Vielmehr wirkt es, als fehle ihnen der Wille dazu. Die fehlende Zielvorgabe scheinen die „Materialisten“ häufig einfach durch Materielles zu substituieren und somit „ihren“ Weg zu verwirklichen.

„Materialisten“ wirken so, als würden sie die Orientierungsnöte bedingt durch Individualisierung nicht mit dem Versuch zu „sein“ lösen, so wie Brater (1997) es vorschlägt. Vielmehr könnte die von Fromm (2003) als „Haben“ bezeichnete Existenzweise wahrscheinlich besser zu den „Materialisten“ passen. Fromm (2003) schreibt dazu:

*„In dieser Existenzweise zählt einzig und allein die Aneignung und das uneingeschränkte Recht, das Erworbene zu behalten. Die Habenorientierung schließt andere aus und verlangt mir keine weiteren Anstrengungen ab, um meinen Besitz zu behalten bzw. produktiven Gebrauch davon zu machen. [...] Sie verwandelt alle und alles in tote, meiner Macht unterworfenen Objekte.“<sup>202</sup>*

Die Wichtigkeit der Aneignung für „Materialisten“ kann mit Hilfe der Studien von Othman (1989), Rindfleisch et al. (1997) und Mick (1996) nachgewiesen werden, die – wie bereits beschrieben – eine signifikante Korrelation zwischen demonstrativem Konsum beziehungsweise zwanghaftem Kaufverhalten und materialistischer Orientierung nachgewiesen haben. Und die Tatsache, dass keine weiteren Anstrengungen abverlangt werden – sprich beschränkte Leistungsbereitschaft gezeigt wird – , passt zu der Aussage der Shell Jugendstudie (2002):

---

<sup>197</sup> Beck (1996), S. 217

<sup>198</sup> siehe dazu Abbildung 3, S. 32

<sup>199</sup> Brater (1997), S. 150

<sup>200</sup> Klages (2001), S. 10

<sup>201</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 167

<sup>202</sup> Fromm (2003), S. 79

„Zwar wollen sie etwas leisten, dennoch steht bei ihnen der Genuss des Lebens an vorrangiger Stelle der Lebensorientierung.“<sup>203</sup> Die sehr scharfe Formulierung Fromms (2003) der Verwandlung von Allen und Allem in Totes, kann in Verbindung mit dem auf Seite 33 beschriebenen Automatismus der „robusten Materialisten“ gesehen werden. Denn häufiges automatisches Reagieren scheint eher für den Umgang mit „Totem“ typisch zu sein, wie zum Beispiel das Schalten beim Auto. Was jedoch die Interaktion zwischen Lebewesen lebhaft macht, ist unter anderem die Kommunikation und Interaktion mit einem gegenseitigen Aufeinandereingehen, was mit Automatismen wahrscheinlich nur begrenzt möglich ist. Damit soll die Wichtigkeit von intuitiven Programmen in der Interaktion und Kommunikation nicht komplett negiert werden.

Durch das insgesamt niedrigere Angstniveau der „robusten Materialisten“ könnten sich Probleme im Zusammenhang mit der Krisenanfälligkeit ihrer Lebenssituation ergeben. Denn laut der Analyse in Kapitel 4.2.2<sup>204</sup>, wird ein unterentwickeltes Objekterkennungssystem angenommen, welches für die gerade beschriebene Wiedererkennungsleistung zuständig ist. Mit Antizipationsleistung sollten sich bei den „Materialisten“ nicht allzu große Probleme ergeben, da sie ihre intuitive Verhaltenssteuerung scheinbar häufig aktivieren. Wenn es jedoch um das bewusste Wiedererkennen von potentiellen Gefahrenquellen geht, dürften die „Materialisten“ sich schwer tun.

### **5.3 Zusammenfassung**

Bei allen notwendigen Interaktionen zwischen psychischen Makrokomponenten, um mit der gesellschaftlichen Modernisierung einigermaßen umgehen zu können, darf eines jedoch nicht außer Acht gelassen werden:

Individualisierung fordert dem Einzelnen weder nur komplexes gezieltes Planen noch lediglich ganzheitliches Selbstwissen, weder reines intuitives Agieren oder allein genaues dekontextualisiertes Objekterkennen ab. Ebenfalls wird es auf Dauer nicht ausreichen, für einzelne Probleme eine gute Kommunikation zwischen ausgesuchten Systemkomponenten zu haben. Das kann in einzelnen Situationen zwar hilfreich sein, genauso wie gewisse Kommunikationen der psychischen Systeme untereinander bei bestimmten Problemen gut weiterhelfen können, wie auch im vorherigen Abschnitt nachgewiesen. Doch insgesamt scheint durch die moderngesellschaftlichen Bedingungen bedingt eine insgesamt ausgeglichene Persönlichkeits-System-Konfiguration, in der ein guter Informationsaustausch zwischen allen Makrokomponenten stattfindet, immer wichtiger zu werden.

Bei fehlenden Zielvorgaben ist es mit Sicherheit nützlich über gute Planfunktionen zu verfügen (Intentionsgedächtnis). Um seinen eigenen Lebensweg mit eigenen Entscheidungen zu finden, die immer weniger „vorgestanzte angeboten werden“, bedarf es guter Selbstkenntnis (Extensionsgedächtnis). Zur Bewältigung des Alltags, aber auch für Antizipation und Empa-

---

<sup>203</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 164

<sup>204</sup> siehe dazu Abbildung 3, S. 32

thie hilft die intuitive Verhaltenssteuerung. Und zum Wiedererkennen von Gefahrenquellen und gründlichem Arbeiten ist die Objekterkennung wichtig. Da diese Umstände unter moderngesellschaftlichen Bedingungen sicherlich nicht immer separat auf ein Individuum einströmen werden, ist die ausgeglichene Konfiguration also geforderter denn je.

Man sollten sich allerdings keinen Utopien hingeben, dass die ausgeglichene Konfiguration ein kontinuierlicher Dauerzustand ist, für den der Einzelne nichts tun muss. Der psychische Apparat ist von Grund auf dynamisch. Natürlich gibt es Fixierungen, wie beispielweise bei „*Materialisten*“ das Intentionsgedächtnis und die intuitive Verhaltenssteuerung relativ rigide aktiviert zu sein scheinen, aber wenn es gelingt, genau diese immer mehr zu überwinden, dann wird wahrscheinlich eine ausgeglichene Konfiguration zwischen allen Komponenten immer häufiger möglich. Aber auch diese kann aufgrund ihrer Entstehung bei Affektwechsel nicht fixiert werden, da ein Veränderungsprozess etwas Bewegtes und nichts Fixiertes oder Fixierbares ist. Das Resultat kann fixiert werden – was für die ausgeglichenen Konfiguration kontraproduktiv wäre –, aber nicht der Affektwechsel an sich.

Klages (2001) Bezeichnung „*hochgradig modernisierungstüchtige Menschen*“ für die „*Macher*“ wirkt nach den Darstellungen in Kapitel 5.2.1 überspitzt formuliert. „*Modernisierungstüchtig*“ sind sie bestimmt und wahrscheinlich auch mehr als alle anderen untersuchten Wertetypen. „*Hochgradig modernisierungstüchtig*“ wäre eher der passende Ausdruck für Jugendliche mit einer häufigen ausgeglichenen Konfiguration. Die „*Macher*“ scheinen insgesamt schon ganz gut mit den moderngesellschaftlichen Bedingungen klar zu kommen. Wenn es allerdings um mit dem Extensionsgedächtnis (Selbst) assoziierte Handlungen und Verhaltensweisen geht, zeigen sich wahrscheinlich schnell die Einschränkungen der „*Macher*“, welche dazu führen, dass die Bezeichnung „*hochgradig modernisierungstüchtig*“ als doch etwas in der Formulierung „*zu weit gegriffen*“ gesehen werden kann.

Leben wir wirklich in der von Fromm (2003) benannten gewinnorientierten Gesellschaft<sup>205</sup>, könnte der in Kapitel 4.4 schon erwähnte Begriff „*Angepasste*“ besser auf die „*Macher*“ passen. Angepasst aber – wie in den vorherigen Abschnitten gezeigt wurde – nicht unbedingt primär an viele moderngesellschaftlichen Bedingungen, sondern wesentliche aktuelle individuelle ökonomische Erfordernisse, die möglicherweise sogar zu großem beruflichen Erfolg führen können. Nur weil „*Angepasste*“ vielleicht nicht mehr das verkörpern, was unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen darunter verstanden wurde und zum Beispiel die Vernachlässigung der sozialen Umwelt beinhaltet, muss dieser Begriff ja noch lange nicht verworfen werden und kann an diese Stelle umschreiben helfen. „*Angepasst*“ soll allerdings nicht mit einer negativen Bewertung gesehen werden, sondern lediglich als eine Umschreibung. „*Macher*“ jedoch insgesamt nur auf „*Angepasste*“ zu reduzieren verfehlt ebenfalls die Realität, da selbst schon die „*Angepassten*“ noch viele andere Seiten haben werden, die dieser Begriff nicht erfasst, und zum Anderen wahrscheinlich nicht wirklich jeder einzelne „*Macher*“ die Bezeichnung „*angepasst*“ verdient hat.

---

<sup>205</sup> vgl. Fromm (2003), S. 73

Für die „*Materialisten*“ hätte aus pessimistischer Sicht vermutet werden können, dass es bei ihnen zum Beispiel aufgrund der häufig prekären sozialen Situation unter moderngesellschaftlichen Bedingungen die individuelle Lebenssituation schließlich noch verschärfen kann, und es zu den von Alexander Mitscherlich (1966) beschriebenen „*Erlebniskatastrophen*“ kommen würde.

*„Damit ist gemeint, daß in den Gefühlsbeziehungen der Menschen untereinander ‚Spannungen‘, ‚Erregungen‘ [...] entstehen, welche keine symptomfreie Verarbeitung mehr zulassen. Die Eigenwünsche eines Individuums stoßen so heftig mit den Verboten oder auch Verführungen der Umwelt zusammen, daß Konflikte entspringen, denen sich die seelische Widerstandskraft eines Individuums nicht mehr gewachsen zeigt.“<sup>206</sup>*

Gefühlsbeziehungen scheinen für „*Materialisten*“ nicht die zentrale Rolle in ihrem Leben zu spielen. Richins und Dawson (1992) fanden beispielsweise heraus, dass ihnen finanzielle Sicherheit wichtiger ist als warme Beziehungen zu anderen Menschen. Somit werden wahrscheinlich weniger Spannungen oder Erregungen daraus entstehen, die für sie wirklich so bedeutsam sind, dass es zu Symptomen führt.

Die materiellen Dinge können allerdings schon als eine Verführung der Umwelt gesehen werden. Vielleicht fehlt es den „*Materialisten*“ wirklich an „*seelischer Widerstandskraft*“. Oder um nochmal die „*innere Kompass*“-Metapher aufzugreifen: Vielleicht ist der eigene weisende Nordpol wirklich nicht stark genug. Dies würde auch für den zwar schwachen aber doch signifikant negativen Zusammenhang von Materialismus und dem Selbstwertgefühl sprechen. Trotzdem sollte in diesem Zusammenhang nicht pauschalisiert von „*Erlebniskatastrophen*“ gesprochen werden. „*Materialisten*“ sind ja durchaus in der Lage ohne große „*Katastrophen*“ unter moderngesellschaftlichen Bedingungen zu überleben. Manchmal kann dies zu zwischenmenschlicher Gewalt oder kälterem Umgang führen, wobei Mitscherlich (1966) mit der „*Erlebniskatastrophe*“ somit nicht ganz unrecht haben muss, was aber nicht pauschalisiert als Dauerzustand aller „*Materialisten*“ angenommen werden sollte. Größere Probleme werden – wie schon beschrieben – bei Handlungen und Verhaltensweisen, die mit dem Extensionsgedächtnis und/oder dem Objekterkennungssystem zusammenhängen, entstehen. Aber auch dies scheint zumindest für Einige kein Dauerzustand zu sein, sondern eher eine Zwischenstufe jugendlicher Entwicklung, um sich selbst zu finden.

---

<sup>206</sup> Mitscherlich (1966), S. 13

## 6 Resümierende Schlussbetrachtung

An dieser Stelle scheint die wesentliche Arbeit getan. Es lohnt aber dennoch abschließend einige Gedanken zu diskutieren. Die folgenden Überschriften sind möglicherweise provokativ, bergen aber vielleicht doch einen wahren Kern. Man sollte sich vorerst nur darauf einlassen.

### 6.1 „Selbstlose“ Werteforschung?

Vorab: „Selbstlos“ in diesem Kontext soll nicht altruistisch bedeuten. Vielmehr spricht es die fehlende Berücksichtigung des psychischen Selbst beim Forschungsdesign der in dieser Arbeit verwendeten Studien zu Wertorientierungen an. Doch wieso ist das Selbst überhaupt so wichtig?

Das Selbst entspricht dem Extensionsgedächtnis und wurde in Kapitel 4 dieser Arbeit genauer behandelt. Die Wichtigkeit einer optimalen Kommunikation und Interaktion innerhalb des gesamten psychischen Systems wurde mit einem Fokus auf moderngesellschaftliche Bedingungen in Kapitel 5 aufgezeigt.

Die Delphi-Befragung (1998) stellt zudem fest:

*„Lernen in Ganzheitlichkeit, physische Lebenswelterfahrung, Entfaltung aller Sinne und Selbsterfahrung in sozialen Bezügen gehören [...] auch in einer zukünftigen Wissensgesellschaft elementar zum ‚Rüstzeug‘ für ein eigenverantwortliches und selbstbestimmtes Leben in einer aktiv mitzugestaltenden, humanen Welt.“<sup>207</sup>*

Auf der Homepage des Deutschen Jugendinstituts (2005) wird die Delphi-Studie folgendermaßen zusammengefasst:

*„Die Kinder brauchen ein breites Bildungsfundament in den frühen Jahren, und sie müssen mit der ganzen Persönlichkeit auf die neue Wissensgesellschaft zugehen – sonst wird es nicht ihre Welt sein.“<sup>208</sup>*

Somit sollte die Wichtigkeit einer ganzheitlichen, das Selbst integrierende Perspektive auf jugendliche Persönlichkeiten außer Frage stehen. Und genau deswegen bedarf es Gedankenanstößen, um Verbesserungsvorschläge für die Messinstrumente der Werteforschung aber vielleicht auch der Shell Jugendstudie zu erarbeiten.

Es soll folgend nochmal genauer betrachtet werden, an welchen Stellen – sowohl der Shell Jugendstudie (2002) als auch der Studien zur Wertorientierung – eine genauere Bestimmung des Selbst-Konstrukts helfen würde.

Im Kapitel „Mentalität und Erziehung von selbstbewussten Machern“ der Shell Jugendstudie (2002) ist die Rede davon, dass die Psychologie der „Macher“ unverstanden bleibt, was nach

---

<sup>207</sup> Delphi-Befragung (1998), S. 91

<sup>208</sup> Deutsches Jugendinstitut (2005)

den Darstellungen in dieser Bachelor-Arbeit vielleicht klarer, aber dennoch lückenhaft bleibt, da die verwendeten Messinstrumente einfach nicht mehr hergeben.

Außerdem heisst es, dass die angestrebte Verantwortungsrolle der „*Macher* [...] *ähnlich hohe Anforderungen hinsichtlich der Selbstkontrolle wie der Entfaltung der Anlagen der Person*“<sup>209</sup> stellt. Um zu bestimmen inwieweit diese Anforderungen mit der wirklichen Mentalität übereinstimmen, wäre es interessant besonders das Selbst beziehungsweise Bereiche der Selbstentwicklung zu erfassen.

Weiterhin schreibt die Shell Jugendstudie (2002) davon, dass die „*Macher*“ mit zunehmendem Alter einen immer größeren Anteil der Jugendlichen ausmachen und sehen dies als ein Hinweis auf Reifungs- und Wachstumsprozesse. Da Reifung im persönlichkeitspsychologischen Sinn als Selbstentwicklung verstanden werden kann, wäre es wiederum schön, dies genauer durch ein Messinstrument bestimmen zu können.

Eine Möglichkeit zur Messung der Selbstentwicklung anhand seiner Komplexität hat Patricia Linville (1987) entwickelt. Sie ließ Probanden Aspekte ihres Lebens oder ihres Selbst mit Hilfe von 33 Karten mit Eigenschaften wie spielerisch, reif, emotional und so weiter benennen. Hinzu gab es Karten, die für Mehrfachverwendungen von Eigenschaft genutzt werden konnten. Die während des Experiments von den Probanden selbst geschaffenen Kategorien über ihr eigenes Leben beziehungsweise ihr Selbst, waren beispielsweise Beziehungen zu Männern, Beziehungen zu Familie, Studium und Auftreten auf Partys. Nach Linville (1987) ist die Selbstkomplexität um so ausgeprägter, je größer die Zahl der Selbstaspekte und je weniger redundant diese Aspekte insgesamt sind.

Vielleicht wäre dies eine Möglichkeit einen Aspekt der Selbstentwicklung auf nicht allzu komplexe Art und Weise in Befragungen zu integrieren. Die Eigenschaften sollten vielleicht nicht unbedingt separat auf Karten geschrieben werden, da der Arbeitsaufwand bei einer Stichprobe von über 2000 Probanden sonst enorm groß ist. Eine einfache Aufzählung im Fragebogen könnte eine mögliche Alternative darstellen. Dabei muss natürlich darauf geachtet werden, dass sich durch die Modifikationen die Ergebnisse nicht verzerren und die Messungen valide bleiben.

Dass es sehr hilfreich ist, Bereiche des Selbst mit einem Messinstrument zu erfassen, haben vorherige Ausführungen gezeigt. Eine Integration des Selbst ist unabdingbar, um zum Beispiel wie Klages (2001) folgende Aussagen zu machen: „*Persönlichkeitseigenschaften, die zur Bewältigung und Gestaltung der Modernisierung wichtig sind, sind [...] über die gesamte Bevölkerung hinweg betrachtet keineswegs schwach entwickelt.*“<sup>210</sup>

Hinzu würde die in dieser Arbeit angenommenen präferierten Persönlichkeits-System-Konfigurationen genauer und konkreter werden, als die momentanen – vielleicht mehr als Vermutung denn empirisch explizit erhobenen – Aussagen. Die ist wiederum auf die Beschränkung des Messinstruments zurückzuführen.

---

<sup>209</sup> Shell Jugendstudie (2002), S. 187

<sup>210</sup> Klages (2001), S. 10

## 6.2 „Materialistische“ Jugend?

Unverzagt und Hurrelmann (2002) schreiben: „Früher war nicht alles besser – nur anders“<sup>211</sup>. Vielleicht ist das eine mögliche Perspektive mit der auch die Wertorientierungen Jugendlicher greifbarer werden.

Die Autoren beschreiben die Situation einer Großmutter, die in den 30er Jahren aufgewachsen ist und ihrem Enkel heute von ihrem Spielzeug erzählt.

*„Puppenecke, Schaukelpferd, fünf oder sechs Bilderbücher, kein einziges Puzzle, drei Quartetts, ein paar Brettspiele, viele Bauklötze, drei Autos für die Jungs und für jede Mädchen zwei Puppen – ,das war’s eigentlich‘.“<sup>212</sup>*

Betrachtet man demgegenüber, dass zum Beispiel im Jahr 2002 nahezu alle (96 %) von Lange (2004) befragten Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren in Westdeutschland eine Musikanlage, 82 % einen Fernseher und 78 % einen eigenen Computer<sup>213</sup> hatten, werden große Unterschiede zu den Ausführungen der Großmutter deutlich. Sicherlich war die Großmutter in der von ihr beschriebenen Situation um einige Jahre jünger als 15 Jahre. Dennoch verdeutlichen die gerade beschriebenen Situationen den gravierenden Anstieg der materiellen Ausstattung Jugendlicher.

Für die „materialistische“ Wertorientierung Jugendlicher könnte daraus vorschnell abgeleitet werden, dass junge Menschen heute eine viel „materialistischere“ Wertorientierungen haben, da sie einfach über viel mehr „materielle“ Güter verfügen.

Interessant ist dazu eine von Unverzagt und Hurrelmann (2002) postulierte Konsequenz für die individuelle Erfahrung in einer vom Überfluss geprägten jugendlichen Lebenswelt, die wie folgt lautet:

*„Mangel, nagende Sehnsucht [...], aber auch die unbändige Freude über die Erfüllung eines Herzenswunsches, aber auch durch Mangel stimulierten Erfindungsgeist sind Erfahrungen, die den meisten Kindern heute, jedenfalls wenn es um Spielzeug geht, weitgehend unbekannt sein dürften.“<sup>214</sup>*

Ob diese Veränderungen allerdings unmittelbar zu einer „materialistischen“ Wertorientierung führen, bleibt zweifelhaft.

Andererseits sind 24 % der befragten Jugendlichen der Shell Jugendstudie (2002) als „Materialisten“ zu bezeichnen. Nach der Studie von Mick (1996) muss allerdings davon ausgegangen werden, dass diese Zahl – bedingt durch die soziale Unerwünschtheit – niedriger liegt als die reale Zahl. Folglich sind nicht gerade wenig Jugendliche als „Materialisten“ zu bezeichnen. Hinzu bleibt zu bedenken, dass es „Materialisten“ zwar in der Realität gibt, aber die „Reinform“ möglicherweise eher ein Idealtypus darstellt. Mit Sicherheit gibt es äußerst viele Wertorientierungs-Mischtypen die ebenfalls „materialistische“ Aspekte in sich bergen, ge-

<sup>211</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 113

<sup>212</sup> ebd.

<sup>213</sup> vgl. Lange (2004), S. 110

<sup>214</sup> Unverzagt/ Hurrelmann (2002), S. 114

nauso wie zum Beispiel auch die „*selbstbewussten Macher*“ auf dem Faktor „*Materialismus/Hedonismus*“ hohe Werte aufweisen<sup>215</sup>. Demzufolge sind „*materialistische*“ Elemente bei anderweitig wertorientierten Jugendlichen ebenfalls zu finden.

Das heisst nicht, das die Jugend einfach als „*materialistisch*“ abgestempelt werden kann. Doch nur weil „*materialistische*“ Werte nicht als „*Mainstream*“ betrachtet werden können<sup>216</sup>, sollte die beträchtliche Zahl von „*materialistisch*“ orientierten Jugendlichen nicht vernachlässigt werden.

### **6.3 Gute „*Macher*“ schlechte „*Materialisten*“?**

Faktisch wirken die „*Macher*“ wie ein Idealtypus, der von den Werteforschern favorisiert wird und die „*Materialisten*“ erscheinen eher als Jugendliche in einer prekären sozialen Lage, die tendenziell auf der „*Verliererseite*“ des Lebens stehen.

Wird allein nur der Reifungsbegriff betrachtet, wirkt es nach Darstellungen der Shell Jugendstudie (2002) so, als wären die „*selbstbewussten Macher*“ die reifen Jugendlichen und die „*robusten Materialisten*“ die unreifen. Diese Erklärung ist allerdings allein am Alter als Indikator festgemacht und daher wohl eher spekulativ.

Mit dem verwendeten Messinstrument sind zur psychischen Reifung leider keine konkret empirisch belegbaren Aussagen möglich. Das Alter allein als Reifungsindikator zu verwenden, ist sehr reduktionistisch, ungenau und unvergleichbar. Allein der Gedanke an Jugendliche im Alter von 20 Jahren macht deutlich, dass sich teilweise gravierende Unterschiede zwischen den Individuen im Bereich der psychischen Reife ergeben und deshalb dringend ein anderer Indikator notwendig ist, wie beispielsweise der Selbst-Komplexitätsindikator nach Linville (1987).

Insgesamt wird der Vergleich von „*Machern*“ und „*Materialisten*“ durch die teilweise unscharfe Indikatoren – wie am Beispiel der Reife gezeigt – erschwert. Hinzu sind moralische Urteile sowie „*schwarz-weiss-Malerei*“ – wie in der Überschrift mit „*gut*“ und „*schlecht*“ suggeriert – in diesem Kontext völlig fehl am Platz.

---

<sup>215</sup> siehe dazu S. 6 ff

<sup>216</sup> siehe dazu Gensicke (2000), S. 84 für die gesamte deutsche Bevölkerung

## 7 Literatur

- Asch, Narziß (1935), Analyse des Willens, Berlin
- Beck, Ulrich (1996), Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne, einmalige Sonderausgabe 1996, Frankfurt am Main
- Belk, Russell W. (1985), Materialism: Trait aspects of living in the material world, in: Journal for Consumer Research, Volume 12, S. 265-281
- Böhnisch, Lothar (1999), Jugend ohne Zukunft? Jungsein wird zum Risiko, in: Fachzeitschrift der Reihe Schüler, Schüler 1998, Zukunft, S. 18-19
- Brater, Michael (1997), Schule und Ausbildung im Zeichen der Individualisierung, in: Beck, Ulrich (Hg.), Kinder der Freiheit, 2. Auflage, Frankfurt am Main, S. 149-174
- Bravo Faktor Jugend (2004), Marken und Trends, <http://www.bauermedia.com/pdf/studien/zielgruppe/jugend/jugend7.pdf>, 04.08.2005
- d'Astous, Alain (1990), An Inquiry into the Compulsive Side of „Normal“ Consumers, in: Journal of Consumer Policy, Volume 13, S. 15-31
- Deci, Edward L./ Ryan, Richard M. (1991), A Motivational Approach to Self: Integration in Personality, in: Dienstbier, Richard A. (Hg.) (1990), Nebraska Symposium on Motivation 1990, S. 237-288
- Delphi-Befragung (1998), Potentiale und Dimensionen der Wissensgesellschaft – Auswirkungen auf Bildungsprozesse und Bildungsstrukturen, [http://www.bmbf.de/pub/delphi-befragung\\_1996\\_1998.pdf](http://www.bmbf.de/pub/delphi-befragung_1996_1998.pdf), 02.10.2005
- Deutsches Jugendinstitut (2005), DJI-Filmproduktionen, <http://www.dji.de/veroeffentlichungen/filme.htm>, 02.10.2005
- Erikson, Erik H. (1981), Jugend und Krise, Frankfurt am Main
- Fournier, Susan/ Richins, Marsha L. (1991), Some Theoretical and Popular Notions Concerning Materialism, in: Journal of Social Behavior and Personality, Volume 6, Number 6, S. 403-414
- Freud, Sigmund (1985), Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt am Main
- Fromm, Erich (2003), Haben oder Sein, 31. Auflage, München
- Gensicke, Thomas (2000), Deutschland im Übergang, Lebensgefühl, Wertorientierungen, Bürgerengagement, Speyer
- Habermas, Jürgen (1973), Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt am Main
- Hamann, Götz (2004), Habe alles, bekomme mehr, in: Wochenzeitung DIE ZEIT, 22
- Hoffmann, Sven Olaf (1983), Die Bedeutung der nicht triebkonflikthaften Internalisierung (Identifizierungen) für die Entstehung von Neurosen, in: Jahrbuch der Psychoanalyse, 15, S. 100-115

- Kamano, Saori (1999), Comparing Individual Attitudes in Seven Countries, in: Social Science Research, Volume 28, S. 1-35
- Kuhl, Julius (2001), Motivation und Persönlichkeit, Interaktionen psychischer Systeme, Göttingen
- Kuhl, Julius/ Kaschel, Reiner (2004), Entfremdung als Krankheitsursache: Selbstregulation von Affekten und integrative Kompetenzen, in: Psychologische Rundschau, 55(2), S. 61-71
- Klages, Helmut (2001), Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 29, S. 7-14
- Kohut, Heinz (1991), Die Heilung des Selbst, 4. Auflage, Frankfurt am Main
- Lange, Elmar (2004), Jugendkonsum im 21. Jahrhundert, Eine Untersuchung der Einkommens-, Konsum- und Verschuldungsmuster der Jugendlichen in Deutschland, Wiesbaden
- Linville, Patricia W. (1987), Self-Complexity as a Cognitive Buffer Against Stress-Related Illness and Depression, in: Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 52, No. 4, S. 663-676
- Mick, David Glen (1996), Are Studies of Dark Side Variables Confounded by Socially Desirable Responding? The Case of Materialism, in: Journal of Consumer Research, Volume 23, S. 106-119
- Micken, Kathleen S. (1995), A new appraisal of the Belk materialism scale, in: Kardes, Frank R./ Sujan, Mita (Hg.), Advances in Consumer Research, Volume 22, S. 398-405
- Mitscherlich, Alexander (1966), Krankheit als Konflikt, Studien zur psychosomatischen Medizin I, Frankfurt am Main
- Othman, Md. Nor (1989), Materialism: its relationship to some selected consumer behavior, Dissertation an der Oklahoma State University, Ann Arbor
- Palentien, Christian (2001), Konsumverhalten als jugendliches Risikoverhalten, in: Raithel, Jürgen (Hg.), Risikoverhaltenweisen Jugendlicher, Formen, Erklärungen und Prävention, Opladen, S. 317-328
- Richins, Marsha L. (1987), Media, materialism and human happiness, in: Advances in Consumer Research, Volume 14, S. 352-356
- Richins, Marsha L./ Dawson, Scott (1992), A Consumer Values Orientation for Materialism and Its Measurement: Scale Development and Validation, in: Journal of Consumer Research, Volume 19, S. 303-316
- Rindfleisch, Aric/ Burroughs, James E./ Denton, Frank (1997), Family Structure, Materialism and Compulsive Consumption, in: Journal of Consumer Research, Volume 23, S. 312-325

- Scherhorn, Gerhard/ Reisch, Lucia A./ Raab, Gerhard (1990), Addictive Buying in West Germany: An Empirical Study, in: Journal of Consumer Policy, Volume 13, S. 355-387
- Scherhorn, Gerhard/ Reisch, Lucia A./ Raab, Gerhard (1992), Kaufsucht. Bericht über eine empirische Untersuchung, Stuttgart
- Shell Jugendstudie (2002), Jugend 2002, Frankfurt am Main
- Trudewind, Clemens/ Unzner, Lothar/ Schneider, Klaus (1989), Die Entwicklung der Leistungsmotivation, in: Keller, Heidi (Hg.), Handbuch der Kleinkindforschung, Berlin
- Unverzagt, Gerlinde/ Hurrelmann, Klaus (2002), Konsum-Kinder, Was fehlt, wenn es an gar nichts fehlt, 2. Auflage, Freiburg
- Zinnecker, Jürgen (2003), Jugend als Moratorium, Essay zur Geschichte und Bedeutung eines Forschungskonzepts, in: Reinders, Heinz/ Wild, Elke (Hg.), Jugendzeit – Time Out?, Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium, S. 37-64

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht.

Osnabrück, den 11.11.2005